

Monika Himmler

LEBENSCOLLAGEN

Erinnerungsarbeit mit ästhetisch-bildnerischen Ausdrucksmitteln in der stationären Altenpflege

Dokumentation und interdisziplinäre Verortung eines kunstpädagogischen Projektes



Monika Himmler

**LEBENSCELLAGEN – Erinnerungsarbeit mit ästhetisch-bildnerischen
Ausdrucksmitteln in der stationären Altenpflege**

Dokumentation und interdisziplinäre Verortung eines kunstpädagogischen
Projekts

Schriften zur Interdisziplinären Bildungsdidaktik
Band 27

Ebook (PDF)-Ausgabe:

ISBN 978-3-8316-7112-0 Version: 1 vom 06.03.2015

Copyright© Herbert Utz Verlag 2015

Alternative Ausgabe: Softcover

ISBN 978-3-8316-4325-7

Copyright© Herbert Utz Verlag 2015

Monika Himmler

LEBENSCOLLAGEN

**Erinnerungsarbeit mit ästhetisch-bildnerischen
Ausdrucksmitteln in der stationären Altenpflege**

Dokumentation und interdisziplinäre Verortung
eines kunstpädagogischen Projekts



Herbert Utz Verlag · München

Schriften zur Interdisziplinären Bildungsdidaktik

Herausgegeben von

Prof. Dr. Maria-Anna Bäuml-Roßnagl, Ludwig-Maximilians-Universität München

Band 27

Zugl.: Diss., München, Univ., 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2015

ISBN 978-3-8316-4325-7

Printed in EU
Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

Dank	7
Einleitung	8
I Lebendigkeit im Alter – Altenarbeit mit ästhetisch-bildnerischen Ausdrucksformen	15
1.1 Der kreativitätsorientierte Ansatz in der offenen Altenarbeit am Beispiel des Modellprojekts <i>Kreativität im Alter</i> von Karl-Peter Sprinkart	15
1.2 Der biografieorientierte Ansatz in der stationären Altenhilfe am Beispiel des Projekts <i>Lebenscollagen</i>	18
1.3 Der Begriff <i>Lebenscollagen</i> als wissenschaftliches Leitprinzip	20
II Voraussetzungen und Perspektiven des Alterns in Institutionen	21
2.1 Entwicklungs- und sozialpsychologische Perspektiven	21
2.1.1 Entwicklungspotentiale bis ins hohe Alter und lebensübergreifende Entwicklungsthemen – Die Ansätze von Baltes und Thomae	21
2.1.2 Die Integration von Lebenserfahrung im Konzept von Erikson	23
2.1.3 Die Herstellung von Kohärenz durch kreative Verknüpfung im Modell der Patchworkidentität nach Keupp	24
2.2 Gerontologische Theorien und Modelle zur Gestaltung der letzten Lebensphase	27
2.2.1 Altern als Lebensphase	27
2.2.2 Das Defizit-Modell des Alterns	28
2.2.3 Erfolgreiches Altern – Die Aktivitäts- und Disengagement-Theorie	29
2.2.4 Lebenskontinuität als Modell erfolgreichen Alterns	30
2.2.5 Die Theorie der selektiven Optimierung und Kompensation (SOK)	31
2.3 Institutionelle Bedingungen für biografieorientiertes Gestalten	32
2.3.1 Die Institution Altenheim und die psychosoziale Situation der Bewohner	32
2.3.2 Die Institutionalisierung	34
2.3.3 Belastungen und Anforderungen der letzten Lebensphase	36
2.3.4 Das Lebensweltkonzept	37
2.3.5 Die Bedeutung von Lebenserinnerungen in der stationären Situation	38
III Die Architektur des lebensgeschichtlichen Erinnerns	42
3.1 Erinnern und Gedächtnis als personelle Faktoren des biografieorientierten Gestaltens	42
3.1.1 Das schlummernde Potential der unbewussten Erinnerungen – Explizites und implizites Gedächtnis	46
3.1.2 Das autobiografische Gedächtnis und die Bedeutung von Emotionen	48
3.1.3 Der sinnlich-emotionale Abruf verschütteter Erfahrungen und das Petite-Madeleine-Phänomen	53
3.1.4 Der Konstruktions- und Collagecharakter von Erinnerungsprozessen	58
3.2 Grundlegende Formen von Erinnerungsarbeit im hohen Lebensalter	60
3.2.1 Lebensrückschau und Reminiszenz	60
3.2.2 Erinnerungsarbeit und Erinnerungspflege	62
3.2.3 Ressourcenorientierte Erinnerungsarbeit – Die Wiedergewinnung von Kraftquellen zur Bewältigung der letzten Lebensphase	63

3.3 Die ästhetisch-bildnerische Dimensionen der Erinnerungsarbeit	69
3.3.1 Der ästhetische Mehrwert von Bildern	70
3.3.2 Der bildhaft-sinnliche Charakter von Lebenserinnerungen	72
3.3.3 Innere Bilder werden zu wahrnehmbaren Bild-Äußerungen	74
3.3.4 Der spezifisch bildnerische Ausdruck unbewusster Erinnerungen und Emotionen	78
IV Das kunstpädagogische Projekt <i>Lebenscollagen</i>	80
4.1 Personelle und ästhetische Zielsetzungen	80
4.1.1 Ressourcengewinnung durch ästhetisch-bildnerische Erinnerungsarbeit	82
4.1.2 Ästhetisch-bildnerische Vergangenheitsgestaltung als Identitätsarbeit	93
4.1.3 Gestaltbildung und Sinnfindung im retrospektiven Erinnern	108
4.1.4 Lebendigkeit und Präsenz	117
4.2 Methodische Schwerpunktsetzung	127
4.2.1 Das Prinzip <i>Collage</i> und die Suche nach Zusammenhang und Sinn.	129
4.2.2 Der sinnlich-ästhetische Charakter der Erinnerungsarbeit	137
4.2.3 Die körperlich-leibliche Dimension der Erinnerungsarbeit	151
4.2.4 Gemeinsam Erinnern in Wort und Bild als Förderung von Ausdruck und Kommunikation	162
4.2.5 Erinnern-Erzählen-Gestalten. Das Drei-Kreise-Modell der Bilderinnerungsarbeit	172
4.3 Beschreibung des Projekts <i>Lebenscollagen</i>	179
4.3.1 Die Rahmenbedingungen	179
4.3.2 Der Ablauf des Projekts	180
4.3.3 Die Gestaltung der Gruppenveranstaltungen	183
4.3.4 Die Ausstellung als Abschluss des Projekts	187
V Deskriptiv-interpretative Auswertung des Bildmaterials und der Texte	189
5.1 Vorstellung ausgewählter Produktreihen und Prozessverläufe	193
5.1.1 Eine Chronologie von Ressourcenaktivierung und retrospektiver Bewältigung. Themenorientierte Auswahl in der Arbeit der Gruppe A	193
5.1.2 Bildnerische Sprache und Identität. Einzelentwicklungen der Gruppe A. Personenorientierte Auswahl	263
5.1.3 Die körperlich-leibliche Dimension der Erinnerungsarbeit. Körperbezogene Themen in der Gruppe B	290
5.1.4 Das Collageprinzip: Lebenswege und individuelle Entwicklungen. Personenorientierte Auswahl in der Arbeit der Gruppe B	315
VI Zusammenfassung	364
6.1 Selbsteinschätzung in der Erreichung ästhetischer und personeller Ziele	364
6.2 Rückblick und Ausblick auf Theorieelemente der Erinnerungsarbeit mit ästhetisch-bildnerischen Ausdrucksmitteln	373
Anhang	
Literaturverzeichnis	378
Abbildungsverzeichnis	389
Methodische Leitgedanken in Stichpunkten mit ausgewählten Zitaten	393

Dank

Bei der Entstehung dieser Studie, die auf einer langjährigen Praxis mit einem abschließenden Projekt fußt, haben mich viele Personen unterstützt. Allen, die an der Realisierung meiner Ideen mitgewirkt haben, möchte ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen:

Meinem Doktorvater und Lehrstuhlinhaber, Prof. Dr. Wolfgang Kehr danke ich für die Ausstellung der Bilder und Texte zum Abschluss des Projekts in einem weitläufigen, halböffentlichen Raum der Ludwig Maximilians Universität München. Beim Verfassen meiner Dissertation half er mir in vielen konstruktiven Gesprächen mit weiterführenden Impulsen, schwierige Phasen zu überbrücken. Prof. Dr. Ernst Rebel gab in seinen Doktoranden-Kolloquien Gelegenheit, das eigene Dissertationsprojekt im Dialog mit der Gruppe kritisch zu hinterfragen und den wissenschaftlichen Diskurs anzuregen.

Prof. Dr. Maria-Anna Bäuml-Rosßnagl danke ich für ihre sachkundige Betreuung bei der Vorbereitung zur Drucklegung, bei der sie den Blick auf die anthropologische und humane Bedeutung meiner Arbeit lenkte. Dr. Agathe Schmidunser wachte sorgsam über die Einhaltung der wissenschaftlichen Kriterien. Dr. Brigitte Kaiser mahnte in konstruktiven Gesprächen die Reduzierung auf Wesentliches an. Die Weiterbearbeitung des an der Universität fotografierten Bildmaterials war bei Monika Neuser in erfahrenen und sensiblen Händen, zumal sie die Entstehungsprozesse miterlebt hatte.

Das Zustandekommen des Erinnerungsprojekts verdanke ich der damaligen Geschäftsführerin von *Münchenstift* Renate Salzmann-Zöbeley und der Hausleiterin im *Haus an der Effnerstraße*, Elisabeth Proch. Frau Proch hatte großzügige finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt und das Projekt auch in Krisenzeiten ideell und organisatorisch unterstützt. Allen Altenbetreuern sei für ihre gute Kooperation gedankt. An das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit geht mein Dank für die Projektförderung. Den Projektmitarbeitern Barbara Gugger, Karin Bergdolt und Anna Kiiskinen möchte ich für ihr Engagement herzlich danken. Die beiden Coleiterinnen, Sonja Schöppel und Monika Neuser, haben durch ihre kompetente Arbeit am Gelingen des Projekts den größten Anteil. Den Gruppenteilnehmern sei posthum gedankt, für ihren Mut sich auf diese anspruchsvolle Arbeit einzulassen und den Reichtum ihrer Erfahrungen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Am Schluss geht mein Dank an alle, die bisher nicht explizit genannt werden konnten.

Dieses Buch widme ich meiner Mutter, die bei ihrer musisch-ästhetischen Begabung ihre *Lebenscollage* zu früh vollenden musste.

Einleitung

Um Lebendes zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen.
(Viktor von Weizsäcker)

Frau E. tritt in das Altenheim wegen einer Amputation ihres rechten Unterschenkels ein. Ihre geistigen, psychischen und sozialen Kompetenzen sind in vollem Umfang erhalten. Sie ist humorvoll, schlagfertig und redegewandt. Mit den Erzählungen über ihr Leben und ihre Welt außerhalb der Institution unterhält sie in den ersten Wochen die Bewohner ihrer Station, die viele Stunden am Tag in den Aufenthaltsräumen nebeneinander sitzen. Allmählich beginnt der Redefluss zu versiegen und Frau E. schließt sich dem lastenden Schweigen an, das von kurzen Sätzen über die Notwendigkeiten und Ereignisse des Heimalltags oder die Klagen über die Schmerzen des Alters unterbrochen wird. Organisierte Veranstaltungen wie Gartenfeste, Geburtstagsfeiern und Ausflüge geben für kurze Zeit Gesprächsstoff. Über ihre persönliche Vergangenheit und die lebensgeschichtlichen Erfahrungen hört man die Bewohner selten reden. Solche Gespräche entstehen erst, wenn man sie von außen anstößt und führt. Dann passiert es, dass im anregenden Austausch untereinander eine Fülle von Erinnerungen wach wird und eine lebendige Atmosphäre entsteht: Die Augen leuchten, die Wangen röten sich und die Interaktionen nehmen zu. Dieses aktivierende, vitalisierende und kommunikationsfördernde Potenzial von Lebenserinnerungen zu nutzen und durch den Zugang zum lebensgeschichtlichen Hintergrund der Bewohner eine lebendige, ganzheitliche Begegnung mit den Betreuern zu ermöglichen, in der sich ein *Pflegefall* allmählich in eine Persönlichkeit mit einer beeindruckenden Geschichte verwandelt, ist ein Anliegen stationärer Altenhilfe. *Erinnerungsarbeit* kann Zugang zur eigenen Lebendigkeit durch das Wiederbeleben vergangener Ereignisse bedeuten und helfen, das Leben in einer reflektierenden Rückschau in Ordnung zu bringen, um es angesichts des bevorstehenden Lebensendes abschließen zu können. Darüber hinaus gibt es in den Lebensgeschichten von Menschen im hohen Alter einen Fundus an verschütteten Potenzialen und Ressourcen zu entdecken, vergessene Fähigkeiten und Strategien zur Bewältigung der Herausforderungen des Alters und der Institutionalisierung.

Mit dem Versuch, ein kunstpädagogisches Projekt in der stationären Altenarbeit wissenschaftlich aufzuarbeiten, wird Neuland betreten. Grenzt man die Thematik auf die im Titel der Arbeit angeführten Komponenten *Erinnerungsarbeit mit ästhetisch-bildnerischen Mitteln in der stationären Altenhilfe* ein, ist mir bisher keine umfassende Veröffentlichung über vergleichbare wissenschaftlich angelegte Projekte bekannt. Ansätze aus unterschiedlichen Bezugsfeldern werden hier beispielhaft aufgeführt. Über *Gesprächsorientierte Biografiearbeit und Erinnerungspflege zur Verbesserung der Lebensqualität im Alter* entstand eine Dissertation im Jahr 2004.¹ Über ästhetisch-bildnerische Aktivitäten in Altenheimen wurden bisher keine wissenschaftlichen Erhebungen bekannt.² Veröffentlichungen über ästhetische Erinnerungsarbeit etablierten sich ausschließlich in kunsttherapeutischen Zusammenhängen. So sind von Constanze Schulze, Professorin für Kunsttherapie an der Fachhochschule Ottersberg, Aufsätze zum Thema *Biografische Arbeit und Kunsttherapie* zu lesen, jedoch ohne speziellen Bezug

¹ Vgl. Preißinger 2004.

² Über Biografieorientierung in der Betreuungsarbeit institutionalisierter alter Menschen erscheinen hingegen zunehmend Ratgeber und Veröffentlichungen, während im Jahr der Projektarbeit wenig auf dem Markt war.

zum Altenbereich.³ Auf die Grundlagenarbeit des Londoner *Age-Exchange-Zentrums* mit seiner enormen Strahlkraft in europaweiten Projekten, wird auch in dieser Arbeit Bezug genommen.⁴ Im Jahr 1998 entstand das Projekt *Remembering Yesterday, Caring Today* (bzw. *Erinnern und Pflegen*) für Menschen mit einer demenziellen Erkrankung, das unter der Leitung von Pam Schweitzer in Zusammenarbeit mit dem *Europäischen Erinnerungsnetzwerk* an 16 Orten in Europa durchgeführt und dokumentiert wurde.⁵ Ein weiteres europaweites Projekt, in Zusammenarbeit mit Künstlern und unter der Leitung von Schweitzer und Angelika Trilling wurde 2005 durchgeführt und unter dem Titel *Making memories matter* ebenfalls dokumentiert.⁶ Beispielhaft sind auch zwei Initiativen aus dem süddeutschen Raum. Das Projekt *Tafelbilder – Erinnerungsarbeit mit Fundstücken vom Schrottplatz* fand 1995 unter der Leitung der Psychologin und Kunsttherapeutin Barbara Gugger und dem Bildhauer Peter Lindberg in der Gerontopsychiatrie im Krankenhaus Gabersee statt, ohne veröffentlichte Dokumentation.⁷ LebensMutig – Gesellschaft für Biografiearbeit e.V. in Freising bietet neben Veranstaltungen auch Ausbildungseinheiten rund um das Thema Biografiearbeit an, die aber den Altenbereich und ästhetisch-bildnerische Zugänge nicht explizit abdecken.

Das Projekt *Lebenscollagen* entwickelte sich aus einer situationsbezogenen und experimentell angelegten kunstpädagogischen Praxis im stationären Altenbereich, bei der zunehmend deutlich wurde, dass das Potenzial lebensgeschichtlicher Erfahrungen und die Ressourcen aus der persönlichen Vergangenheit jedes Einzelnen inhaltlich ins Zentrum einer bildnerischen Gruppenarbeit zu stellen sind. Eine wissenschaftliche Auswertung ist von dem Bedürfnis getragen, die positiven Erfahrungen mit den Lebenserinnerungen in den Gestaltungsaktivitäten durch theoretische Bezüge zu untermauern. Zusammen mit dem Bildmaterial und den erzählerischen Texten aus der einjährigen Projektarbeit entstand eine enge Zusammenführung von Theorie-Elementen, Thesen und zu beantwortenden Fragestellungen, wie etwa, ob das Wachrufen von Lebenserinnerungen und das Entdecken von Ressourcen in der eigenen Biografie bei der Bewältigung von Anforderungen der letzten Lebensphase und der Institutionalisierung hilfreich sein können und Erinnerungsprozesse durch ästhetisch-bildnerische Mittel angeregt, unterstützt und getragen werden. Welche Vorteile hat der ästhetisch-bildnerische Zugang zur eigenen Vergangenheit gegenüber verbalen Angeboten? Kann die thematische Fokussierung auf die subjektive Erlebniswelt und die Erfahrungen aus dem eigenen Leben den Einstieg in die gestalterische Aktivität erleichtern und die Motivation, sich auf ästhetische Prozesse einzulassen, erhöhen? Wie wirken sprachliche Vermittlung und ästhetischer Ausdruck von Erinnerungen zusammen? Lässt sich der *geschlossene Charakter* der Altenheime durch den lebensgeschichtlich-ästhetischen Dialog und mit Blick auf die Lebenserfahrungen der Bewohner aufbrechen?

³ Vgl. Schulze 2006 I., Schulze 2006 II.

⁴ Vgl. Kap. 3.2.2 Erinnerungsarbeit und Erinnerungspflege.

⁵ Pam Schweitzer ist Mitbegründerin des Londoner Erinnerungszentrums, das 1983 gegründet wurde. Unter Mitwirkung von Caroline Osborn und Angelika Trilling wurde das o. g. Projekt durchgeführt. U. a. waren Gruppen aus Brüssel, Leuven, Kopenhagen, Kassel, Kirchheim/Teck, Geislingen, Helsinki, Paris, London, Bradford, Amsterdam, Oslo, Wien, Salzburg, Amstetten und Stockholm beteiligt. Eine wissenschaftliche Begleitung verantworteten Errollyn Bruce, Faith Gison; Marianne Heinemann-Knoch, Birgit Jansen. Die Veröffentlichung hat keinen wissenschaftlichen Charakter. Vgl. Trilling/Bruce/Hodgson 2001, S. 17 ff.

⁶ Vgl. Schweitzer/Trilling 2005

⁷ Vgl. Altmann 1995

Im Rahmen der vorliegenden Studie sollen zunächst einige zentrale Begriffe erläutert werden. Der Terminus *Erinnerungsarbeit* wurde bewusst anstelle des gängigen Begriffes *Biografiearbeit* gewählt, weil jener den Prozess des Erinnerns betont, ohne den Anspruch zu erheben, eine Lebensgeschichte zugleich aufzuarbeiten. In seiner Offenheit verweist er auf den Begriff *Reminiscence* aus dem angloamerikanischen Sprachraum, der ein lustvolles, spielerisches Entdecken verschütteter Erfahrungen betont. Mit dem Erinnern wird auf eine introspektive Tätigkeit mit Blick auf die innere Erlebniswelt Bezug genommen. Eine Verknüpfung der Erinnerung mit dem *Arbeitsbegriff* deutet auf eine intensive, handelnde und kreative Auseinandersetzung mit der persönlichen Vergangenheit hin, über das ästhetisch-bildnerische Material als Medium. Dabei wird vor allem die Ausdrucksdimension der bildnerischen Tätigkeit betont. Innere Bilder der Erinnerung werden zu sinnlich wahrnehmbaren Bildäußerungen, mit der Möglichkeit, sie zu materialisieren und dauerhaft festzuhalten, wobei über Bilder emotional bedeutsame Erinnerungen und komplexere Inhalte als über die Sprache ausgedrückt werden können. Der ästhetisch-bildnerische Zugang zum Erinnerungsmaterial mit seinem ganzheitlichen Charakter steht durch seine Erkenntnisdimension und den Bezug zur sinnlichen Empfindung, die Vergangenheit und Gegenwart verbindet, im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ästhetische Materialien und Alltagsgegenstände gelten als Schlüssel für Erinnerungsprozesse.

Unter *Stationärer Altenhilfe* wird die institutionelle Pflege, Versorgung und Betreuung alter Menschen verstanden sowie alle Angebote zur Rehabilitation, Beschäftigung, Beratung, Information und Aktivierung zur Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben, um möglichen negativen Auswirkungen der Institutionalisierung entgegenzusteuern.⁸ Erinnerungsarbeit, so ist zu fordern, sollte in diesem Kontext nicht eines unter vielen *Beschäftigungsangeboten* darstellen, sondern eine sinnvolle, pädagogisch legitimierte Handlung, um die Bewohner mit den Herausforderungen der letzten Lebensphase, und im Bedürfnis, dem Leben im Rückblick Sinn zu verleihen, nicht alleine zu lassen und mit ihnen zusammen unter gezielter Anleitung die noch verbleibende Zeit zu nutzen und zu gestalten. Institutionalisierte alte Menschen gehören teilweise noch immer zu einer sozialen Randgruppe. Altenheime sind vielfach geschlossene Orte, obwohl viele Anstrengungen unternommen werden, sie nach außen hin zu öffnen. Pädagogisches Ziel von Erinnerungsarbeit ist es, die Lebenserfahrungen der Bewohner in den Heimalltag einzubinden und die Verbindung zur eigenen Vergangenheit und zum Leben außerhalb der Institution nicht abreißen zu lassen, den Dialog anzuregen, um soziale Integration zu unterstützen.⁹

Der Begriff *Lebenscollagen* mag in anderen Zusammenhängen vereinzelt auftreten; als Buchtitel oder wissenschaftlicher Leitbegriff ist er noch nicht eingesetzt worden. Er steht einerseits für die bildnerische Vergegenwärtigung der persönlichen Lebenserfahrungen in ihrer Vielfalt und Heterogenität, andererseits für das Herstellen von Verbindungen durch das Zusammenfügen von biografisch gestalteten Bildelementen mit Blick auf die retrospektive Sinnstiftung, die immer auch gegenwärtige und prospektive Bezüge enthält.

⁸ Vgl. Schmitz-Scherzer 1980, S. 56.

⁹ Dennoch eignet sich Erinnerungsarbeit nach dem Modell *Lebenscollagen* grundsätzlich für Menschen aller Altersklassen, auch wenn das Projekt im Altenheim durchgeführt wurde und auf diesen Personenkreis zugeschnitten ist.

Die wissenschaftliche Methode, auf deren Basis das Projektmaterial ausgewertet wird, liegt im Bereich der qualitativen, empirischen Forschung, mit der Forderung von „*Exemplarik und Tiefenschärfe von Einzelfällen [...] durch Auslegungen und Interpretationen.*“¹⁰ Da diese Methode durch die Lektüre und Interpretation relevanter wissenschaftlicher Texte erweitert wurde, sind auch Elemente hermeneutischer Forschung enthalten.¹¹ Als Instrumentarium des Forschungsprozesses standen die teilnehmende Beobachtung der bildnerischen Prozesse, der Erinnerungsvorgänge und der verbalen Interaktionen sowie die Interpretation des entstandenen Bildmaterials und der begleitenden Narrationen im Vordergrund. Die Ergebnisse der Beobachtungen wurden jeweils von beiden Leiterinnen einer Gruppe unabhängig voneinander in Protokollen festgehalten. Die verbalen Beiträge der Teilnehmer wurden auf Tonträger aufgenommen und transkribiert. In der Projektbeschreibung wird der kunstpädagogische Ansatz durch die Darstellung einzelner Veranstaltungen und Themenkomplexe exemplifiziert, individuelle Entwicklungsverläufe anhand von Bildbeispielen und Falldarstellungen beschrieben und themenzentriertes Bildmaterial vorgestellt. Trotz der stringenten thematischen Eingrenzung ist die vorliegende Arbeit komplex und interdisziplinär angelegt. Wissenschaftliche Positionen der Kunstpädagogik im Grenzbereich zur Kunsttherapie, Themen der ästhetischen Forschung, der Bildwissenschaften, der Gedächtnis- und Biografieforschung, der Entwicklungspsychologie und Gerontologie, die selbst interdisziplinären Charakter hat, finden Eingang. Grundlage und Referenzmodell für die Konzeption dieses Projekts war der erfolgreiche kunstpädagogische Modellversuch von Karl-Peter Sprinkart, *Kreatives Gestalten in Einrichtungen der offenen Altenhilfe*. Beide Projekte, *Kreativität im Alter* und *Lebenscollagen* wurden in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Kunstpädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München durchgeführt und vom Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit finanziell unterstützt. Inhaltlich und methodisch sollten die Erfahrungen und Erkenntnisse aus der offenen Altenarbeit auf die stationäre Altenhilfe übertragen und konzeptuell weiterentwickelt werden.

Im ersten Kapitel dieser wissenschaftlichen Studie werden die beiden Ansätze kunstpädagogischer Arbeit mit alten Menschen erläutert und das Projekt *Kreativität im Alter* von Karl-Peter Sprinkart mit dem Vorhaben *Lebenscollagen* in Beziehung gesetzt. Im Anschluss wird der programmatische Titel *Lebenscollagen* als wissenschaftlicher Leitbegriff eingeführt.

Das zweite Kapitel erschließt die Herausforderungen und Aufgaben des hohen Lebensalters aus entwicklungspsychologischer Perspektive, sowie gerontologische Theorien und Modelle zur Gestaltung der letzten Lebensphase. Möglichkeiten erfolgreichen Alterns unter den Prämissen einer Verbesserung der Lebensqualität, des psycho-physischen Wohlbefindens, der Lebenszufriedenheit durch persönliche Kontrollmöglichkeiten über die Umwelt sowie die erfolgreiche Bewältigung der Probleme des Alterns und der Institutionalisierung werden aus der Perspektive des Leitbegriffs *Lebenscollagen* betrachtet. Nach der Beschreibung der psychosozialen Situation der Altenheimbewohner und der Probleme der Institutionalisierung, wird nach der Bedeu-

¹⁰ Peez 2008, S. 173.

¹¹ Vgl. ebd., S. 168. In der Phase der Vorbereitung standen nur wenige praxisorientierte Veröffentlichungen zur Verfügung. In der Zwischenzeit hat sich das Angebot an theoretischen Texten stark erweitert.

tung von Lebenserinnerungen in Bezug auf diese Problemfelder gefragt.¹² Grundbausteine für eine Architektur des lebensgeschichtlichen Erinnerns werden im Folgenden erarbeitet, differenziert in unterschiedliche Gedächtnisformen, die als objektive Kategorie und Grundlage für den subjektiven, personellen Faktor der Erinnerungsformen gelten. Mit der Bedeutung alltäglicher Gegenstände und sinnlich-emotionaler Anregungen für den assoziativen Abruf verschütteter Erfahrungen, literarisch illustriert durch die aufschlussreichen Beschreibungen von Marcel Proust, rückt die ästhetische Dimension der Erinnerungsarbeit in den Blick. Die Erörterungen über den Konstruktions- und Montagecharakter von Erinnerungsprozessen führen erneut auf das Leitprinzip der Collage hin.

Im dritten Kapitel werden bildhafte Struktur und sinnlicher Charakter von Erinnerungen zunächst als evident angenommen und die Relevanz der ästhetisch-bildnerischen Ausdrucksmittel für die Erinnerungsarbeit, vor allem bezüglich unbewusster, verschütteter Gedächtnisinhalte und Emotionen diskutiert, denen im biografischen Erinnern eine zentrale Rolle zukommt. Der ästhetische Mehrwert von Bildern wird über die sinnliche Erscheinung und die daraus resultierende Erkenntnis erfasst. Mit der Ressourcenaktivierung im gestalterischen Prozess, auf der formalen und inhaltlichen Ebene, die eng mit der Lebensgeschichte verknüpft ist, und der Wiedergewinnung vergessener, verschütteter Potentiale und Kraftquellen zur Bewältigung der letzten Lebensphase wird die zentrale Zieldimension thematisiert. „*Was kann die ästhetische Tätigkeit [...] zur Bewältigung kritischer Lebenssituationen beitragen?*“¹³ Diese Aussage von Klaus Mollenhauer, die eine bildungstheoretische Fragestellung zusammenfasst, steht dabei im Zentrum und leitet in übertragenem Sinne in das durchgeführte Projekt *Lebenscollagen* über, das im vierten Kapitel ausgewertet wird.

Bildnerisches Gestalten als Identitätsarbeit stützt sich inhaltlich auf den engen Zusammenhang zwischen Identität und Lebensgeschichte, auf die identitätsbildende Funktion ästhetischer Bildungsprozesse und formal auf die Bedeutung einer individuellen Bildsprache als Ausdruck für dieses Identitätsgefühl. Dabei wird der Diskurs über Identitätsmodelle von Erik H. Erikson in Bezug auf die Integration der vielfältigen Erfahrungen des Lebens in der letzten Lebensphase und das Konzept von Heiner Keupp wieder aufgegriffen, da dessen *Patchwork*-Metapher Parallelen zum Collageprinzip aufweist. Dabei ist danach zu fragen, inwieweit die Herstellung von Kohärenz oder Sinnzusammenhang – als Kernpunkt seines Ansatzes – durch die integrativen Potenziale des ästhetischen Gestaltens und des Collageprinzips unterstützt wird. Die Fähigkeit, lebendige Gestalten in ästhetisch-bildnerischen Prozessen zu bilden, sowie deren Bedeutung für die retrospektive Sinngenerierung im Erinnern wird im Anschluss diskutiert. Lebendigkeit als personelle und ästhetische Kategorie wird über die Phänomene Bewegung und Präsenz verhandelt.

Die Förderung von Ausdruck und Kommunikation als zentrales Anliegen von Altenarbeit bildet ein Scharnier zwischen Zielsetzungen und methodischen Überlegungen. Hauptthemen sind die Kompensation verbaler Defizite durch die ästhetisch-bildnerische Ausdrucksmöglichkeit und die konstruktive Verschränkung von Bild und Sprache in der Bilderinnerungsarbeit. In dem dabei formulierten *Drei-Kreise-Modell der Bilderinnerungsarbeit: Erinnern-Erzählen-Gestalten* werden diese Komponenten

¹² Vgl. Zank/Baltes 1994, S. 151 f.

¹³ Mollenhauer 1996, S. 13.

methodisch in ein zirkuläres Verhältnis zueinander gestellt und im zweiten Schritt durch die Gruppenkonstellation erweitert.¹⁴

Methodischen Fokus bildet der sinnlich-ästhetische Charakter der Erinnerungsarbeit, der durch den Einsatz der bildnerisch-ästhetischen Mittel unterstützt und gesteigert wird. Das Hauptinteresse gilt der methodischen Bedeutung der *Sinnenarbeit* beim Wachrufen von Lebenserinnerungen durch die sinnliche Begegnung mit den Anregungs- und Gestaltungsmaterialien als Brücke zwischen gegenwärtigem Erleben und ursprünglichem Ereignis. Am Beispiel des an der Sinnlichkeit orientierten Konzepts von Gert Selle wird der Zusammenhang zwischen sinnlicher Gegenwart und lebensgeschichtlicher Erfahrung aufgezeigt. Die Ausführungen über die Ästhetik von Erinnerungsprozessen stellen einen Bezug zur ästhetisch-bildnerischen Methode im *Low Skill High Sensitivity*-Ansatz her.¹⁵

Das Collageprinzip als Grundschema von Erinnerungsprozessen und als bildnerisches Verfahren bildet das thematische Herzstück der vorliegenden Arbeit, wie aus dem programmatischen Titel *Lebenscollagen* hervorgeht. Der zusammengesetzte Begriff verdichtet Bedeutung und Leistung von Erinnerungsarbeit. Als kunstpädagogisches Verfahren nahm die Bild- und Materialcollage in Verbindung mit Malerei einen breiten Raum in der Projektarbeit ein. Der Bezug zu einem künstlerischen Gestaltungsprinzip, das mit der Kunst der Moderne eng verbunden ist, erwies sich als äußerst fruchtbar, da aus dieser Zeit die wichtigsten Erfahrungen der Projektteilnehmer stammen.¹⁶ Der Begriff Collage verweist zusätzlich auf den interdisziplinären Charakter der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Projekts, da diverse Bezugswissenschaften miteinander verknüpft und vernetzt werden. Der Begriff *Konkordanzen*, metaphorisch verglichen mit dem Klebstoff der Collage, steht für Übereinstimmungen von Themenbereichen oder Schlüsselbegriffen im interdisziplinären Rahmen.¹⁷

Klärungsbedarf gibt es letztlich in der Frage nach dem Verhältnis von Kunstpädagogik und Kunsttherapie in der Bilderinnerungsarbeit. In der Literatur findet man vielfach eine Einordnung in die Kunsttherapie. Karl-Heinz Menzen versteht die *Erinnerungsbildarbeit nach Art der Reminiscence* als spezielle kunsttherapeutische Methode.¹⁸ Schulze, die als Lehrende mit Biografiearbeit im Grenzbereich zwischen Kunsttherapie und Kunstpädagogik befasst ist, setzt auf eine Kombination von Biografiearbeit und Kunsttherapie.¹⁹ Für Hans-Georg Ruhe sind viele Methoden der Biografiearbeit den Psychotherapien „entlehnt, ohne selbst Therapie sein zu wollen.“²⁰ So erscheinen die Übergänge zwischen Kunstpädagogik und Kunsttherapie fließend.

¹⁴ Im Titel des Plakats zur Motivierung der Teilnehmer in der Vorbereitungsphase des Projektes GEMEINSAM ERINNERN IN WORT UND BILD wird die Bedeutung der beiden Medien lebensgeschichtlicher Kommunikation und der Gruppenkonstellation verdeutlicht. Im Einladungsfolder zur Ausstellungseröffnung mit den Resultaten des Projekts wird mit der Formulierung ERINNERN-ERZÄHLEN-GESTALTEN auf die drei Komponenten der Erinnerungsarbeit Bezug genommen.

¹⁵ Vgl. Eberhard/Knill 2009, S. 102 ff.

¹⁶ Die Geburt der Collage im Jahr 1912 in Frankreich liegt in genau in der Zeitspanne, in der die Teilnehmer geboren wurden. (1905–1925).

¹⁷ So kann Kommunikation z. B. als lebensgeschichtlicher, verbaler und ästhetischer Verständigungsmodus aus der Perspektive der stationären Altenarbeit, der Erinnerungsforschung, der Sozialpsychologie, der Bildwissenschaft und Ästhetik betrachtet werden.

¹⁸ Vgl. Menzen 2004, S. 247.

¹⁹ Vgl. Schulze 2006 I., S. 61 ff.

²⁰ Ruhe 2012, S. 45.

Therapeutische Elemente finden sich in der Kunstpädagogik und umgekehrt. Eine grobe Unterscheidung kann über die folgenden Kriterien erfolgen: Therapie will in erster Linie heilen und arbeitet mit gezielten Interventionen.²¹ Kunstpädagogik will Bildungsprozesse anregen und ästhetische Erfahrungen ermöglichen.²² Kunsttherapie ist primär an den Inhalten der Gestaltungen und an der gestaltenden Person interessiert. Kunstpädagogik orientiert sich am künstlerischen Produkt und dessen ästhetischen Qualitäten, wenngleich es auch im kunsttherapeutischen Ansatz Beispiele für eine Werkorientierung und eine explizite Beachtung der sinnlich-ästhetischen Dimension von Darstellungen gibt sowie in der Kunstpädagogik inhaltliche Dimension und persönlichkeitsbildende Anteile ebenso enthalten sind.²³ Während jedoch im kunstpädagogischen Ansatz die Kunst- und Kulturvermittlung im Vordergrund steht, sind nach Ruth Hampe in der Kunsttherapie die Ausgangspunkte für die ästhetischen Aktivitäten vorrangig in den Konflikten und Problemen der Klienten zu finden.²⁴ Auch eine emotionale Begegnung zwischen den Beteiligten im ästhetischen Prozess ist im kunstpädagogischen Ansatz bisher nicht vorgesehen. Erhebliche Schnittmengen zwischen kunstpädagogischen und kunsttherapeutischen Arbeitsformen entstehen jedoch in der Ausdrucksdimension sowie in der Prozess- und Subjektorientierung. Auch die Empfindungsfähigkeit, die an die sinnliche Begegnung mit dem ästhetischen Material geknüpft ist, bildet eine Basis beider Ansätze.²⁵ Eine Orientierung am Subjekt und dessen Biografie, verbunden mit dem Aspekt der Selbstfindung, liegt den kunstpädagogischen Konzepten *Ästhetische Bildung* und *Ästhetische Forschung*²⁶ zugrunde, worauf explizit im Kapitel 1.1. Bezug genommen wird. Für die Auswertung der Projektarbeit *Lebenscollagen* sind beide erwähnten Ansätze zentral, sowohl in der Subjekt- als auch in der Prozessorientierung, sowie hinsichtlich Ausdrucksdimension und Empfindungsfähigkeit. Bilderinnerungsarbeit kann man nicht zuletzt über den *erweiterten Kunstbegriff*²⁷ im Grenzbereich zwischen Kunsttherapie und Kunstpädagogik positionieren. Sie ist vorwiegend inhaltlich ausgerichtet, stellt aber die sinnlich-ästhetische Dimension der Erinnerungsprozesse an erste Stelle. In beiden Bereichen sind die Erlebniskomponente und der Bezug zur Lebenserfahrung vorrangig. Mit Georg Peetz kann man Bilderinnerungsarbeit deshalb als künstlerische Praxis mit therapeutischen Elementen definieren, in der die Vergangenheit „*noch einmal wirklich lebendig*“ wird, mit dem „*Zauber einer unverhofften Wiederkehr dessen, was offensichtlich bereits verschüttet war.*“²⁸ Kunsttherapeutische Arbeitsformen werden vor allem in die Arbeit mit alten Menschen einbezogen, wie dies bereits in der Konzeption des Modellversuchs von Karl-Peter Sprinkart geschah. Dennoch wird die vorliegende Projektarbeit von einem

²¹ Über die therapeutische Wirkung bildkünstlerischer Laienpraxis gibt Georg Peetz eine umfassende Übersicht. Vgl. Peetz 1994, S. 184 ff.

²² Vgl. Peetz 2008, S. 88.

²³ Über die Bedeutung des poetischen Blicks und der sinnlichen Erscheinung eines Bildes vgl. Sinapius 2006, S. 116. Über das phänomenologische Denken und das Sinnlich-Körperliche im künstlerischen Ausdruck bei der Beratungsarbeit vgl. Eberhart/Knill 2009, S. 211 ff.

²⁴ Vgl. Hampe 2006, S. 354.

²⁵ Vgl. Ebd..

²⁶ Vgl. Peetz 2008, S. 69 ff.

²⁷ Die Neuprägung des *erweiterten Kunstbegriffs* fand Ende der 70er Jahre durch Joseph Beuys statt, der in seinem umfangreichen humanistisch orientierten Werk mit sozialphilosophischem Fokus ein künstlerisches Mitwirken aller Menschen an der Gesellschaft konzeptuell entwarf.

²⁸ Peetz 1994, S. 89. Der Autor beruft sich auf Otto Friedrich Bollnow (1988): *Das Wesen der Stimmungen*, Frankfurt und Henri Piere Jeudy (1987): *Die Welt als Museum*, Berlin.

therapeutischen Anspruch mit entsprechenden Zielsetzungen klar abgegrenzt.²⁹ Wichtig bleibt jedoch für die Kunstpädagoginnen, mit dem Auftauchen möglicher Konflikte und deren Auslöser vertraut zu sein. So könnte Erinnerungsarbeit mit ästhetisch-bildnerischen Ausdrucksmitteln in diesem Projekt als eine kunstpädagogische Aktivität für eine spezifische Lebensphase und -situation definiert werden, mit deren Hilfe altersspezifische Herausforderungen im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung bewältigt werden können.³⁰

Auf der Basis der bisher entwickelten Praxis- und Theoriebezüge mit dem Fokus auf Subjektorientierung und Prozesshaftigkeit rückt dieser Ansatz in den Bereich ganzheitlicher Bildungsarbeit als „*individuelle Selbstwerdung der Person mit eigener Identität*“³¹ in lebenslangen Entwicklungen. Dabei werden die komplexen Bildungsprozesse von den inneren Bildern bewusster und unbewusster Erinnerungen und deren bildhaftem Ausdruck getragen. Dennoch wird keine Einordnung in strenge fachspezifische Kategorien angestrebt, sondern versucht, interdisziplinäre Grundlagen heranzuziehen, um eine eigenständige Methode zu erarbeiten und diese an den Bildbeispielen, den Erinnerungs- und Gestaltungsprozessen exemplarisch darzustellen.

I. Lebendigkeit im Alter – Altenarbeit mit ästhetisch-bildnerischen Ausdrucksformen

1.1. Der kreativitätsorientierte Ansatz in der offenen Altenarbeit am Beispiel des Modellprojekts *Kreativität im Alter* von Karl-Peter Sprinkart

In der Debatte über *Kreativität im Alter* setzte Karl-Peter Sprinkart das Vorhandensein kreativer Potenziale bei alten Menschen als unbestritten voraus, obwohl schöpferisches Verhalten mit den stereotypen Altersbildern als unvereinbar galt. Tatsächlich neigen alte Menschen dazu, neue, unstrukturierte, offene Situationen zu meiden, die aber gerade als Voraussetzung für Kreativität gelten. Dennoch hält Sprinkart Kreativität auch im Alter für erlernbar. In spielerisch-kreativen Angeboten könnten schöpferische Prozesse mit selbst gefundenen Lösungen nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen erlebt werden. Solche Kreativitätserfahrungen seien auch im Alter von enormer Bedeutung, denn gerade die Lebenssituationen und die Perspektiven alter Menschen machten es notwendig, die Fähigkeit, sich mit neuen, ungewohnten Situationen aktiv auseinanderzusetzen, zu fördern.¹

Die theoretische Konzeption seiner kreativitätsbezogenen Arbeit mit alten Menschen besteht für Sprinkart zunächst in einem „*anders gearteten neuartigen Verständnis bildnerischer Gestaltung. [...] als Möglichkeit spielerisch-ästhetischer Selbsterfahrung und als neuartige Sprache, um sich anderen mitzuteilen.*“² Im spielerischen Umgang mit Farben und Formen könnten verschüttete schöpferische Potenziale entdeckt und auf eine symbolische Ebene übertragbare Erfahrungen für die Bewältigung

²⁹ Andernfalls müssten die Gruppenstärken kleiner sein, die LeiterInnen eine Heilpraktikererlaubnis vorweisen können sowie einen therapeutischen Auftrag haben. Ebenso wären entstehende Bilder anders zu interpretieren.

³⁰ Das Verhältnis zwischen Kunsttherapie und Kunstpädagogik wird im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter ausgeführt.

³¹ Staudte 1993, S. 12.

¹ Vgl. Sprinkart 1980 II. S. 66 ff.

² Vgl. Sprinkart o. J. III. S. 6 f.

von Lebenssituationen gemacht werden. Mit diesem Ansatz stellt er die gängigen Vorstellungen von gestalterischer Arbeit im Seniorenbereich in Frage, die vorwiegend an der Beschäftigungstherapie mit der Vermittlung handwerklicher Fertigkeiten orientiert sind. Oder sie zielen auf den Erwerb künstlerischer Techniken und das Erlernen traditioneller Gestaltungsprinzipien einer abbildhaften, wirklichkeitsgetreuen Wiedergabe ab, um gefällige bildnerische Produkte herzustellen. Durch die Freude am gestalterischen Tun und den Stolz auf ein gelungenes Ergebnis sollten positive Impulse das Selbstwertgefühl des alten Menschen stärken. Sprinkarts Leitbild ist jedoch durch die Einflüsse der *Kunsterzieherbewegung* und die Entwicklungen der modernen Kunst mit ihrem Interesse an der Kinderzeichnung geprägt. Seinem Verständnis kreativen Gestaltens legt er ferner drei Ansatzpunkte zugrunde: Die humanistische Psychologie, die Entwicklungen der Kunsttherapie und eine neue psychologische Ästhetikdiskussion.³

- In der *Humanistischen Psychologie* nach Carl Rogers gilt die Realisierung schöpferischer Potenziale, die in jedem Menschen angelegt sind, als elementare Notwendigkeit menschlicher Existenz und grundlegende Vorbedingung für ein glückliches Leben. Neue Möglichkeiten zu entdecken, sich in seiner ganzen Person, in allen intellektuellen und emotionalen Bereichen zu verwirklichen, ist als Ziel auf das bildnerische Gestalten übertragbar.⁴
- Zwei grundlegende *Positionen der Kunsttherapie* können gleichzeitig in einem Gestaltungsprozess auftreten. In der prozessorientierten Auffassung von Margret Naumburg besteht im bildnerischen Gestaltungsprozess die Möglichkeit zum Ausdruck der eigenen psychischen Wirklichkeit und zum Probedenken auf der symbolischen Ebene des Bildes. Im kunst- und produktorientierten Ansatz von Edith Kramer liegt in der schöpferischen Integration von Bildelementen in die harmonische Ganzheit einer konsequenten ästhetischen Gestaltung das Potenzial, die integrativen Fähigkeiten einer Persönlichkeit modellhaft zu stärken.⁵
- Die Steigerung der Erlebnisfähigkeit durch ein sich selbst belohnendes, spielerisches Lernen im kreativen Gestalten wird in der *psychologischen Ästhetikdiskussion* über die biologische Notwendigkeit einer Befriedigung von Bedürfnissen nach ästhetischen Reizen und nach Erlebnisintensivierung erklärt.⁶

Organisatorisch gliederte sich das Projekt in zwei Phasen. Nach praktischen und theoretischen Vorarbeiten in einem von der Engelhorn-Stiftung geförderten Pilotprojekt am Lehrstuhl für Kunsterziehung der Universität München und dem Institut für ästhetische Forschung und Kunsttherapie e. V.⁷ wurden in einer ersten Projektstufe von November 1978 bis März 1980 in unterschiedlichen Altentagesstätten und Altenklubs Münchner Pfarrgemeinden 90 Seniorenworkshops angeboten, mit dem Ziel, die Anwendbarkeit kreativitätsorientierter Arbeitsweisen in der Altenarbeit zu erproben und die gewonnenen Erfahrungen wissenschaftlich auszuwerten.⁸ In einem Symposium

³ Vgl. ebd. S.7., vgl. Ders. 1979 I S. 93.

⁴ Vgl. Sprinkart o. J. II S. 94.

⁵ Vgl. ebd. S. 96.

⁶ Vgl. ebd. S. 98, 100.

⁷ Seit 1976 wurden, vorbereitet durch ein Hauptseminar von Prof. Hans Daucher am Institut für Kunstpädagogik der LMU München, Möglichkeiten kunstpädagogischer Arbeit mit Senioren untersucht und in Altenheimen praktisch erprobt. Vgl. Sprinkart 1980 II, S. 11.

⁸ Vgl. Sprinkart o. J. II. S. 104. Die Zahlenangaben der Kurse differieren in den Angaben des Autors.

zum gleichen Thema im April 1979, mit Vorträgen namhafter Vertreter der Altersforschung und der Kunsterziehung, wurde die Thematik öffentlich zur Diskussion gestellt. Eine repräsentative Auswahl der entstandenen bildnerischen Produkte wurde in einer umfangreichen Ausstellung in der Galerie im Lenbachhaus unter dem Titel: *Kreativität im Alter* im Oktober/November 1980 einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und anschließend bayernweit als Wanderausstellung gezeigt.⁹ Ein Ausstellungskatalog und ein Begleitband zum Symposium enthalten Aufsätze und Essays, die die angesprochenen Themenkomplexe vertiefen.¹⁰ Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleituntersuchung wurden aus Kursleiterprotokollen und aus Teilnehmerbefragungen mittels Fragebogen am Beginn und nach Abschluss der Malkurse gewonnen. Dabei wurde die Motivation für die Kursteilnahme, die Erwartungen an die Kurse, die Beurteilung der Kurse durch die Teilnehmer und die Teilnehmerzufriedenheit untersucht, sowie die Altersstruktur der Teilnehmer erfasst. Das Durchschnittsalter wurde mit 70 Jahren angegeben. Knapp 97 % der Teilnehmer gefielen die Kurse gut bis sehr gut, 95 % bekundeten Interesse an weiteren Kursen, 30–40 % der Kursbesucher setzten die bildnerischen Aktivitäten zu Hause fort. Die Ergebnisse der Befragungen sind dabei vor dem Hintergrund zu bewerten, dass nur 10 % der beteiligten Senioren bildnerische Vorerfahrungen angaben und knapp 83 % noch nie gemalt hatten. In Bezug auf die Erwartungen an die Kurse stand der Erwerb handwerklich-technischer Fertigkeiten im Malen und Zeichnen nach der Natur, im Umgang mit Pinsel und Farbe sowie im Bildaufbau im Vordergrund. Für Fantasiethemen sowie Gruppenarbeiten zeigten die Teilnehmer wenig Interesse. Die soziale Komponente der wöchentlichen Zusammenkünfte gewann etwa ab Kursmitte an Bedeutung. Neben diesen quantitativen Forschungsergebnissen über Teilnehmerbefragung kann der exemplarische Wert des Bildmaterials nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenngleich eine Bewertung der ästhetischen Qualität der Bilder ohne eingehende Untersuchung stattfand.¹¹

In einer zweiten Projektphase wurden bayernweit Fortbildungsseminare unter dem Titel *Kreatives Arbeiten mit Senioren* für Multiplikatoren korrespondierender Altenarbeit angeboten, um die Erfahrungen aus den Malkursen und die Ergebnisse aus den daraus abgeleiteten Untersuchungen einem größeren Kreis zu erschließen und die Teilnehmer zu einer gezielten Umsetzung in ihre praktische Arbeit zu befähigen.¹² Sie wurden von der Kunstpädagogin Margareta Biegert-Simm und der Kunsttherapeutin Barbara Boelke durchgeführt. Sämtliche Veranstaltungen wurden über Fragebögen, Interviews und Beobachterprotokolle ausgewertet. Ergebnisse, theoretische Konzepte-

⁹ Aus ca. 9000 bildnerischen Produkten wurden etwa 200 Arbeiten ausgewählt, die exemplarisch Vorbedingungen und Ziele veranschaulichen. In Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für gemeinsame Kulturarbeit bayerischer Städte gingen die Bilder nach Regensburg, Erlangen, Ingolstadt, Augsburg, Hof, Würzburg und zum 12. Internationalen Gerontologie-Kongress im Juli 1981 nach Hamburg. Vgl. Sprinkart 1980 II, S. 11 ff.

¹⁰ Lehr, Fiederle, Thomae, Schmitz-Scherzer, Daucher und Sprinkart lieferten theoretische Ansätze zum Verständnis seelischer Veränderungen im höheren Lebensalter, über das Altern in unserer Gesellschaft, methodisch didaktische Modelle zur sozialen Integration in der Seniorenbildung und neue Ansätze über Möglichkeiten für alte Menschen, bildnerische Lernprozesse nach einem kreativitätsorientierten, kunstpädagogisch-kunsttherapeutischen Konzept zu erfahren. Vgl. Sprinkart o. J. I u. Sprinkart 1980 I.

¹¹ Vgl. Sprinkart o.J. II, S. 104–114.

¹² Boelke/Biegert-Simm 1980, S. 6a f.

Die Organisation der Fortbildungsseminare wurde mit der Wanderausstellung von Juli 1980 bis Mai 1981 zeitlich und örtlich koordiniert und in folgenden Städten realisiert: München I, II, III und IV, Rosenheim, Nürnberg, Würzburg, Peißenberg, Regensburg, Erlangen, Neuburg, Augsburg und Fürstenfeldbruck. Vgl. ebd. S. 4.

on und Ablauf der Seminare wurden von den Kursleiterinnen in einem detaillierten, nicht veröffentlichten Projektbericht niedergelegt.¹³

Das Modellprojekt von Karl-Peter Sprinkart wurde richtungsweisend für alle Formen kreativitätsorientierter Kunstpädagogik mit älteren Menschen. Beispiele für eine Weiterführung gab es an Volkshochschulen und Seniorenzentren. Für die Förderung von *Fantasie und Kreativität* im Alter trat auch Rudolf Seitz ein, nachdem er durch die Gründung der *Schule der Phantasie* für Vorschul- und Grundschulkindern bekannt geworden war.¹⁴ Zusammen mit Gabriele Forchheimer wurde unter dem Titel *Senioren sind kreativ* ein Erfahrungsbericht mit praktischen Anregungen und Arbeitsmodellen über die Arbeit im Seniorenprogramm an der Münchener Volkshochschule herausgegeben.¹⁵

1.2. Der biografieorientierte Ansatz in der stationären Altenarbeit am Beispiel des Projekts *Lebenscollagen*

Die Unterschiede zwischen den Projekten *Kreativität im Alter* und *Lebenscollagen* liegen nicht nur im kunstpädagogischen Konzept, sondern in deren Dimension. Auf der einen Seite handelt es sich um eine kunstpädagogische Praxis, die in Einrichtungen der offenen Altenarbeit bayernweit mit entsprechendem personellen Aufwand durchgeführt und mit einer groß angelegten Ausstellung im öffentlichen Rahmen eines renommierten Münchener Museums abgeschlossen wurde. Auf der anderen Seite wurde eine exemplarische Arbeit mit zwei Malgruppen in einer einzigen stationären Einrichtung, einem kleinen Team von fünf Mitarbeitern und einer Ausstellung in einem halböffentlichen Raum der Ludwig-Maximilians-Universität München durchgeführt.

Für die kunstpädagogische Konzeption stellt die von Sprinkart beschriebene neuartige Auffassung kreativen Gestaltens mit dem spielerisch-ästhetischem Zugang, der Ausdrucks- und Erlebnisdimension, dem Bewältigungspotenzial und der Suche nach unentdeckten Möglichkeiten zunächst eine gemeinsame Basis für die offene und stationäre Altenarbeit dar. Konkret dürfen folgende Ansatzpunkte für das Projekt *Lebenscollagen* als Anregung gelten:

- Die Entdeckung verschütteter Potenziale und neuer Perspektiven in der eigenen Lebensgeschichte ist zentrales Ziel der Bilderinnerungsarbeit.
- Kunsttherapeutische Elemente positionieren sich auch in der Kunstpädagogik über die Ausdrucksdimension, das Bewältigungspotenzial und die integrative Funktion bildnerischer Gestaltungsprozesse. Zwei Prinzipien von Pionieren der Kunsttherapie aus den USA, Margret Naumburg und Edith Kramer, dürfen nach wie vor Gültigkeit beanspruchen, obwohl die kunsttherapeutische Landschaft im europäischen Raum ein heterogenes Bild mit einer Vielfalt von Bezugswissenschaften darstellt.

¹³ Inhaltlich war das Fortbildungsprogramm so konzipiert, dass die Lernprozesse als Voraussetzung zur selbständigen Durchführung kreativitätsorientierter Veranstaltungen auf der ästhetischen Eigenerfahrung der Teilnehmer basieren. Das kreative Gestalten sollte durch die praktische Eigentätigkeit als Möglichkeit schöpferischen Selbstausdrucks und spielerischer Selbsterfahrung in Gruppen erlebt werden und dadurch Anstöße geben, traditionelle Beschäftigungsformen in Frage zu stellen und ein erweitertes Verständnis für die Anwendbarkeit im Altenbereich zu gewinnen. Vgl. ebd. S. 2 f, 10.

¹⁴ Rudolf Seitz, Professor (1974–1995) und Präsident (1982–1988) an der Akademie für Bildende Künste in München gründete die Schule der Phantasie 1984. Künstler oder Akademiestudenten lernten nachmittags an Grundschulen, um mit ungewöhnlichen Ideen und einem reichen Materialangebot die Fantasie und Kreativität der Kinder zu fördern.

¹⁵ Vgl. Forchheimer/Seitz 1994. Die Gründung des Seniorenprogramms erfolgte bereits im Jahre 1987.

- Der spielerische Charakter, die intrinsische Motivation und die Erlebnisdimension sind wichtige Merkmale der Projektarbeit.

Einen grundlegenden Unterschied zu Sprinkarts Herangehensweise stellt der inhaltliche Fokus auf die lebensgeschichtlichen Erfahrungen des ästhetisch handelnden Subjekts dar. Die Notwendigkeit einer biografischen Orientierung der Kunstpädagogik in der stationären Altenarbeit wird durch die völlig verschiedene psychosoziale Ausgangssituation der Zielgruppen plausibel. In der offenen Altenhilfe wird mit Menschen gearbeitet, deren Alltagskompetenzen ausreichen, um ihr Leben selbstständig, aktiv und selbstverantwortlich zu gestalten, vorausgesetzt, sie sind in ein soziales Netz eingebunden. Bei den Teilnehmern des Projekts *Lebenscollagen* handelt es sich um Personen, bei denen eine stationäre Unterbringung unvermeidbar war, da eine selbstständige Lebensführung durch physische, psychische oder geistige Einschränkungen nicht mehr gewährleistet werden konnte. Dabei musste das soziale Umfeld und die Privatheit der eigenen vier Wände aufgegeben werden, um sich den Regeln und Bedingungen einer Institution anzupassen. Häufig ist diese Umorientierung mit Einbußen im Bereich des Identitäts- und Selbstwertgefühls verbunden. Wesentlich dabei ist der Verlust von Lebenskontinuität, der Verbindung zum bisherigen Leben. Die Konsequenz für die kunstpädagogische Arbeit besteht in einer inhaltlichen Fokussierung auf die lebensgeschichtlichen Erinnerungen und die Lebenswelt außerhalb der Institution in den bildnerischen Gestaltungen. Eine Bezugnahme auf die eigene Lebensleistung zur Stärkung des Selbstwertgefühls und die Wiederentdeckung verschütteter Ressourcen und Kompetenzen, die als Hilfe zur Bewältigung der vielfältigen Herausforderungen in der neuen Lebenssituation gelten dürfen, stehen im Vordergrund. Aus dem Gefühl, in der letzten Station des Lebens angekommen zu sein, entsteht häufig der Wunsch, dem Leben im Rückblick Sinn zu verleihen und sich mit dem eigenen Sterben auseinanderzusetzen. Deshalb wird über die ästhetisch-bildnerischen Angebote versucht, die vielfältigen Erfahrungen des Lebens zu vergegenwärtigen, zu integrieren und Sinnfindungsprozesse zu unterstützen.

Die Biografieorientierung in der Kunstpädagogik wurde zunächst für den schulischen Anwendungsbereich konzipiert und aus der *Ästhetischen Forschung* abgeleitet, die mit Helga Kämpf-Jansen und Manfred Blohm zwei prominente Vertreter aufweist.¹⁶ Nach Ansicht der beiden Autoren können in der ästhetischen Forschung alle realen und fiktiven Objekte und Lebensbereiche untersucht werden. Durch den erweiterten Kunstbegriff stünden dazu alle Verfahren und Medien aus Kunst, Wissenschaft und Alltagswelt zur Disposition. In der Biografieorientierung richtet sich die forschende Suchbewegung des ästhetisch handelnden Subjekts auf dessen persönliche Vergangenheit. Dabei wird davon ausgegangen, dass „jede Form ästhetischer Erfahrungsbearbeitung [...] biografisch verankert“¹⁷ ist. Entsprechend den Grundsätzen *Ästhetischer Forschung* sei bei der biografisch orientierten Kunstpädagogik die künstlerisch-ästhetische Dimension zunächst zweitrangig. Das Interesse an der eigenen Lebensgeschichte stehe im Vordergrund und erst im zweiten Schritt würde nach adäquaten ästhetischen Verfahren oder künstlerischen Mitteln gesucht, um die Lebensbezüge zum Ausdruck zu bringen und zu bearbeiten. Diese Hierarchie spiegelt sich auch im Aufbau der

¹⁶ Vgl. Kämpf-Jansen 2012/Blohm 2002 I, II, III und 2006.

¹⁷ Peez 2008, S. 79.

vorliegenden Arbeit wider, indem primär theoretische Grundlagen für die personellen Faktoren der Erinnerungsarbeit in der Gerontologie, der Entwicklungspsychologie und der Erinnerungsforschung erarbeitet wurden und in einem zweiten Schritt die Bedeutung der bildnerisch-ästhetischen Ausdrucksmittel erörtert wurde. Als Hauptziel einer biografieorientierten Kunstpädagogik sehen Kämpf-Jansen und Blohm das Erkennen „*biografische(r) Strömungen*“¹⁸, um diese beeinflussen zu können. Dabei sollte die Biografie über die bildnerischen Mittel nicht nur rekonstruiert, sondern in ihrem Prozesscharakter erfasst und als „*lebenslange Aufschichtung und Verschiebung von Erfahrungen*“ verstanden werden.¹⁹

Wesentliche Aspekte des erörterten kunstpädagogischen Ansatzes wurden von der schulischen Anwendung auf den Altenbereich übertragen, mit einer Erweiterung und Modifizierung der Zielsetzungen. Allerdings ist das *Forschungsprinzip* als selbstinitiierte Suchbewegung in diesem Rahmen nur eingeschränkt anwendbar. Biografische Themen wurden dennoch nach den Bedürfnissen, Wünschen und Ideen der Teilnehmer in gemeinsamen Gesprächen erarbeitet. Alle Bestrebungen, eigene Vorstellungen umzusetzen, wurden dabei berücksichtigt und Materialangebote auf die individuellen Erinnerungen zugeschnitten. In Einzelfällen entwickelten sich aus den bildnerischen Erinnerungsprozessen sogar Aktivitäten außerhalb der Gruppenveranstaltung in Eigeninitiative. Die Suche nach biografischen Spuren in den ästhetischen Produkten war wesentlicher Teil einer Bildhermeneutik. Methodisch wird durch das Collageverfahren sowie durch eine Gliederung und Neukonstruktion der Erinnerungsprozesse in überschaubare Einheiten auch die Idee der Erfahrungsschichtungen aufgenommen.

1.3. Der Begriff *Lebenscollagen* als wissenschaftliches Leitprinzip

„*In der Erzählung der Biographie*“ folgen wir „*nicht der logischen Abbildung einer Lebensfigur oder Lebensbewegung, sondern erhalten eine Anweisung zur Erfahrung des Lebendigen.*“²⁰ (Viktor von Weizsäcker)

Der Begriff *Lebenscollagen* eröffnet schon im Alltagsverständnis weite Assoziationsfelder und verdeutlicht alles, was Erinnerungsarbeit bedeuten und leisten kann. Das Leben als Collage aus Erinnerungsbildern und Erfahrungsschichten ist bildhaft vorstellbar. Als wissenschaftlicher Leitbegriff nimmt er Bezug auf die heterogene Vielfalt von Lebenserfahrungen alter Menschen mit dem Bedürfnis, das einst Erlebte zu ordnen und sinnstiftend zu verknüpfen, unverbundene Lebensbausteine zu integrieren.

Die Komponente *Leben* greift die Erlebnisdimension der Erinnerungsarbeit auf. Vergangene Ereignisse werden nicht nur aus dem Gedächtnis abgerufen, sondern auf der sinnlich-emotionalen Ebene vergegenwärtigt und wiedererlebt. Durch das vitalisierende Potential von Lebenserinnerungen und den Kontakt zu verschütteten Lebenskräften aus jüngeren Lebensphasen entsteht Lebendigkeit im gestaltenden Subjekt und scheint in den bildnerischen Produkten auf. Durch Rückkoppelung wirkt diese ästhetische Lebendigkeit wieder auf das gestaltende Subjekt zurück.

¹⁸ Ebd..

¹⁹ Ebd..

²⁰ Zit. n. Keil 1999, S. 78.

Das Prinzip *Collage* steht stellvertretend für die Möglichkeit, das Vielfältige und Heterogene im Prozess des Zusammenfügens zu einer Gestalt werden zu lassen. Es antwortet auf die strukturelle Verwandtschaft mit den Vorgängen des lebensgeschichtlichen Erinnerns, auf den Konstruktionscharakter und auf das Collage- und Montageprinzip als Grundschema von Erinnerungsprozessen. „*Biografien sind nicht statisch, sondern [...] dynamisch, [...] Sie werden aus sich wandelnden Bildern konstruiert, die kontextuell belebt, neu zusammengefügt, betrachtet und kommuniziert werden.*“²¹ Das Collageprinzip lässt sich konzeptuell auf die individuelle und soziale Ebene, auf entwicklungs- und sozialpsychologische Modelle übertragen. Nach Erikson veranschaulicht es die altersspezifische Entwicklungsaufgabe mit der positiven Bilanzierung und Integration der heterogenen Vielfalt von Lebenserfahrungen, indem diese wiederbelebt und neu verortet werden können.²² Im postmodernen Identitätskonzept von Heiner Keupp steht die Patchworkmetapher für die kreative Verknüpfung von Identitätsbausteinen zur Herstellung von Kohärenz, von Zusammenhang und Sinn. Die Sinndimension des Kohärenzbegriffs verweist auf die retrospektive Sinnstiftung als Aufgabe der letzten Lebensphase. Sinn wird dabei über Zusammenhang definiert. Das Collageverfahren sollte solche Sinnfindungsprozesse unterstützen, wenn durch die Verbindung heterogener Ausgangsmaterialien und die Bildung ästhetischer Gestalten auch inhaltliche Zusammenhänge entstehen.²³

Für institutionalisierte, alte Menschen ist die Herstellung von Lebenszusammenhang durch Erinnerungsarbeit im Sinne des Collageprinzips besonders relevant, da der Alzheimereintritt einen radikalen Bruch in der zeitlichen und räumlichen Lebenskontinuität darstellt. Wird das integrative Potential dieses Modells auf die soziale Ebene übertragen, kann möglichen Ausgrenzungsgefühlen dieser Menschen durch das Interesse an ihren Erinnerungen und Erfahrungen als Zeitzeugen entgegengewirkt werden. Auch die Wertschätzung und Veröffentlichung ihrer bildnerischen Ausdrucksleistungen vermag zu einer gesellschaftlichen Aufwertung und Integration beizutragen.

II. Voraussetzungen und Perspektiven des Alterns in Institutionen

2.1. Entwicklungs- und sozialpsychologische Perspektiven

2.1.1. Entwicklungspotenziale bis ins hohe Alter und lebensübergreifende Entwicklungsthemen – Die Ansätze von Baltes und Thoma

Wesentliche Voraussetzung für die Projektarbeit war die Annahme, dass persönliche Entwicklungen in allen Lebensphasen bis in den letzten Lebensabschnitt stattfinden können. Generell wird von Entwicklung gesprochen, wenn ein Veränderungsprozess innerhalb eines zeitlichen Rahmens beobachtbar ist, der „*eine Richtung auf einen Endzustand aufweist, der gegenüber dem Ausgangszustand höherwertig ist*“⁴¹.

In der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, der *Life-span Developmental Psychology*, wird die Ontogenese als lebenslanger Prozess betrachtet, in dem von der

²¹ Blohm 2010, S. 8.

²² Vgl. Kap. 2.1.1.

²³ Vgl. Kap. 2.1.3.

¹ Martin/Kliegel 2005, S. 14.

Empfängnis bis zum Tod ohne Vorrang einer bestimmten Altersstufe, Entwicklungen möglich sind.² Der Entwicklungsbegriff wird jedoch nicht als eindimensionaler Prozess definiert, der ausschließlich auf einen höherwertigen Endzustand ausgerichtet ist und Fortschritt und Zuwachs bedeutet, sondern als Zusammenspiel von Gewinnen und Verlusten über die gesamte Lebensspanne hinweg. Wenn auch mit zunehmendem Alter der Wachstumsbereich zugunsten des Verlustbereichs abnimmt, ist zu bedenken, dass Alterungsprozesse lange nur mit Abbau und Defizit assoziiert wurden und im extremen Gegensatz zu einer an Fortschritt orientierten Entwicklungskonzeption standen.³

Dieses intraindividuelle Nebeneinander ontogenetischer Veränderungen in qualitativ verschiedenen Richtungen von Zuwachs und Verlust, Veränderung und Stabilität, das Paul B. Baltes als Multidirektionalität von Entwicklung bezeichnete, besagt, dass in einer Person auch im hohen Alter seelisches Wachstum neben körperlichem Abbau stattfinden kann. Durch eine hohe intraindividuelle Plastizität stehen dem alternden Menschen Entwicklungspotenziale, Kapazitätsreserven und Ressourcen zur Verfügung, die in seiner Biografie begründet sind und häufig nicht ausgeschöpft werden, obwohl sie Menschen, abhängig von den Lebensbedingungen und -erfahrungen bis in ihre letzte Lebensphase entwicklungs- und lernfähig machen können.⁴ An diesem Konzept setzen alle Bemühungen der Altenarbeit an, um die in den Lebensgeschichten verankerten Ressourcen zu aktivieren und Entwicklungschancen zu nutzen.

Auch im Ansatz von Hans Thomae wird die Auseinandersetzung mit Entwicklungsthemen und die Aktivierung von Techniken als relativ unabhängig vom chronologischen Alter dargestellt. Da es um die „*Art und Weise eines ‚In-der-Welt-Sein(s)‘ und die interaktive Auseinandersetzung zwischen dem Einzelnen und der Umwelt geht*“,⁵ kann der Bezug auf seine Theorie in der Arbeit mit alten Menschen dazu beitragen, die Bewältigung ihrer aktuellen Lebenssituation vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Lebensthemen angemessen verstehen und stützend begleiten zu können.⁶ Über eine von Thomae erläuterte *Dynamik von Themen und Techniken* könnte auch eine, selbst im Alter beobachtbare Eigendynamik von Entwicklung erklärt werden. Dabei könne die „*eigentliche Thematik dem Subjekt nicht bekannt oder formulierbar*“ sein, höchstens „*als propulsiver Drang, Gestimmtheit oder diffuse Gerichtetheit*“⁷ spürbar werden, dem Beobachter aber deutlich sein. Da sich solche vorbewussten Inhalte und Themen oft wie ein roter Faden durch eine Lebensgeschichte ziehen und durch eine bildnerische Bearbeitung dem Bewusstsein zugänglich gemacht werden können, ist dieser Ansatz projektrelevant.

² Die Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, die im deutschen Sprachraum vor allem mit den Namen Hans Thomae und Paul B. Baltes verbunden ist, bleibt richtungsweisend für alle Fragestellungen in der ressourcenorientierten Arbeit mit alten Menschen, da in ihren Leitsätzen von Entwicklungspotenzialen bis ins hohe Alter ausgegangen wird.

Vgl. Thomae 1980, Baltes/ Eckensberger 1979, Baltes 1990.

³ Vgl. Wahl 1991, S. 38.

⁴ Vgl. Baltes 1990, S. 1–24.

Kontextualismus bedeutet in diesem Zusammenhang, dass individuelle Entwicklungsverläufe vielen Einflussfaktoren unterliegen, wie z. B. historisch-kulturellen Einflüssen. Lebenslange Entwicklung bedürfe daher einer multidisziplinären Betrachtung.

⁵ Zit. n. Schmitz-Scherzer 2008, S. 7.

⁶ Vgl. Kruse 2007, S. 205.

⁷ Zit. n. Schmitz-Scherzer 2008, S. 6.

2.1.2. Die Integration von Lebenserfahrung im Konzept von Erikson

Da die entwicklungspsychologischen Theorien in ihrer Relevanz für die Gestaltung und Bewältigung der letzten Lebensphase bewertet werden sollen, erschien es sinnvoll, auch frühe Modelle von Erik Homburger Erikson (1902–1994) und Robert James Havighurst (1900-1991) einzubeziehen, da die Autoren zu den Ersten gehören, die auch das höhere Lebensalter in seinen typischen Entwicklungsanforderungen darstellten.

In der Entwicklungstheorie nach Erikson wird die Persönlichkeitsentwicklung im Lebenslauf als eine Auseinandersetzung mit altersspezifischen Entwicklungskrisen in einer relativ festgelegten Abfolge von acht Stufen aufgefasst.⁸ Die Entwicklungskrise des höheren Erwachsenenalters wird durch den Konflikt von *Integrität versus Verzweiflung* charakterisiert. Dieser manifestiere „*sich in der Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit; die konstruktive Überwindung liege im Aufbau von Ich-Integrität, d. h. in einer positiven Bilanzierung*“ und uneingeschränkter Akzeptanz „*des eigenen Lebens*“ in seinen Bezügen zur Gemeinschaft, mit Fehlschlägen und unerfüllten Träumen „*und einer Integration der vielfältigen eigenen Erfahrungen.*“⁹ „*Sein, was man geworden ist; wissen, dass man einmal nicht mehr sein wird*“¹⁰, konstatiert Erikson. „*Ich-Integrität*“ stelle ein Gefühl der Ganzheit dar, durch die erfolgreiche Bewältigung und Integration der vorangegangenen Entwicklungskrisen sowie einer „*grundlegenden Zufriedenheit mit dem Leben.*“¹¹ Wird sie nicht erreicht, drohen Verzweiflung, Schuldgefühle, „*Lebensüberdruß*“, Enttäuschung, Trauer um Versäumtes und eine „*unbewußte Todesfurcht*“.¹² Als wesentliches Element der Sozialordnung führt Erikson den Begriff der *Weisheit* im hohen Lebensalter ein, die nicht nur als Zieldimension, sondern als Mittel zur Bewältigung von Altersproblemen relevant erscheint.¹³

Die Identitätsentwicklung der letzten Lebensphase ist eng an das biografische Erinnern geknüpft. Bei Erikson wird Identität als die unverwechselbare Eigenart einer Person und „*innere Einheitlichkeit trotz äußerer Wandlungen*“ verstanden.¹⁴ Das Identitätsgefühl beschreibt Erikson als „*das angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität [...] aufrechtzuerhalten.*“¹⁵ Kontinuität und Kohärenz werden zu Schlüsselbegriffen, die das Thema *Lebenscollagen* berühren, begleitet von der Frage: Was bedeutet die Institutionalisierung für die äußere und innere Kontinuität auf räumlicher und zeitlicher Ebene und wie wirkt sie sich auf

⁸ Neben der positiven Rezeption gab es auch Kritik an der Entwicklungstheorie von Erikson. Diese Kritik richtete sich vor allem gegen den epigenetischen Grundriss, ihren Anspruch auf universelle Gültigkeit, vor einem definitionsbedürftigen, historisch-kulturellen Kontext und gegen die Annahme einer problemlosen Anpassung des Individuums an die Gesellschaft. Vgl. Schmitz-Scherzer 2008, S. 3 f.

Die erfolgreiche Bewältigung der Übergänge von einem Niveau auf das andere gilt als Voraussetzung für das Erreichen der nachfolgenden Entwicklungsstufe, wobei bereits nach der Adoleszenz die Entwicklung eines stabilen Persönlichkeitskerns abgeschlossen sein sollte. Dieses *innere Kapital* sei nach Erikson die Voraussetzung für die weiterhin erfolgreiche Lebensbewältigung. Vgl. Keupp 2006 II, S. 5.

⁹ Filipp 1987, S. 387.

¹⁰ Erikson 2013, S. 215.

¹¹ Zimbardo/Gering 1999, S. 460.

¹² Erikson 2013, S. 119.

¹³ Erikson 2013, S. 215. Auf das Weisheitskonzept wird explizit in Kap. 3.1.2. eingegangen.

¹⁴ Keupp 2006 I, S. 4. Der Identitätsbegriff, 1946 von Erikson geprägt, hat sich sehr bald in der Alltagssprache etabliert.

¹⁵ Erikson 2013, S. 107.

das Identitätsgefühl der alten Menschen aus? Ausgeprägte Brüche im äußeren Lebenszusammenhang, wie etwa ein Altenheimenritt, können das Gefühl einer inneren Kontinuität beeinträchtigen. Zusätzlich ist das Ereignis mit dem Verlust identitätsbildender Rollen und vieler, die eigene Identität definierende Objekte verbunden. Mit den Anforderungen einer Anpassung wird die eigene Individualität zugunsten des gemeinschaftlichen Systems eingeschränkt. Unter zunehmendem Identitätsverlust durch kognitive Einbußen leiden zudem altersverwirrte Menschen.

Ein Kernsatz für die Erinnerungsarbeit nach dem Collageprinzip im Konzept von Erikson ist „*die Integration der vielfältigen [...] Erfahrungen,*“ die der Mensch im Laufe seines Lebens gemacht hat.¹⁶ Dabei wird der Begriff Integration als ein Wiedereingliedern eines vergangenen Ereignisses in die Ganzheit einer Lebensgeschichte oder einer Persönlichkeit verstanden, um es für die Lebensgestaltung verfügbar zu machen und Lebenszusammenhang herzustellen. Integration kann auch bedeuten, Vergessenes wiederzuentdecken, verbal oder durch ästhetisch-bildnerische Mittel zum Ausdruck zu bringen, Versäumtes nachzuholen, Unbewältigtes zu verarbeiten.

Das Konzept von Havighurst (1953) mit den Entwicklungsaufgaben des höheren Lebensalters, das eigene Leben zu akzeptieren, die eigene Endlichkeit zu erkennen und zu akzeptieren, eine Haltung zum Sterben zu entwickeln, zeigt eine grundlegende Übereinstimmung mit den Entwicklungszielen von Erikson.¹⁷ Die Fokussierung auf die uneingeschränkte Akzeptanz des eigenen Lebens und die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit macht die Bedeutung eines erinnernden Rückblicks auf die persönliche Vergangenheit in der letzten Lebensphase deutlich, die im Zeichen der Vorbereitung auf das unausweichliche Lebensende steht. Beide Entwicklungsmodelle eignen sie sich als theoretischer Rahmen für alle Bemühungen, sich in der letzten Lebensphase der Lebensgeschichte reflektierend und bilanzierend zu nähern. Fragen zu den Themen Kontinuität, Identität und Integration, die noch heute auf den Schultern von Erikson diskutiert werden, stehen in direkter Verbindung mit dem Collageprinzip.

2.1.3. Die Herstellung von Kohärenz durch kreative Verknüpfung im Modell der Patchworkidentität nach Keupp

Im sozialpsychologischen Identitätskonzept von Keupp ist die, für die Identitätskonstruktionen der Postmoderne verwendete Patchworkmetapher durch ihre formale Verwandtschaft mit dem Collageprinzip für die Projektarbeit *Lebenscollagen* relevant geworden. Identitätsarbeit begreift Keupp als „*subjektiven Konstruktionsprozess, [...] in dem Individuen eine Passung von innerer und äußerer Welt suchen,*“¹⁸ in einer Gesellschaft, die sich durch „*Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung*“ verändert. Sie sei ein lebenslanger Prozess, bei dem die vielfältigen Erfahrungs-

¹⁶ Vgl. Filipp 1987, S. 387.

¹⁷ Dabei ist der gesamte Lebenslauf gekennzeichnet durch eine sequenzielle Bewältigung von Entwicklungsaufgaben mit einer spezifischen Thematik und Anforderungsqualität entlang auffallend weit gefasster Lebensphasen, wie: Jugend, frühes, mittleres und spätes Erwachsenenalter. Ergänzend wird angeführt: Energien auf neue Aufgaben lenken, das für das hohe Lebensalter wenig Relevanz hat. Vgl. Filipp 1987, S. 388 u. Martin/Kliegel 2005, S. 43. Da der Beginn der Altersphase auf das 50. Lebensjahr festgelegt wurde, bezieht sich dieser Punkt auf die Zeit nach Rentenbeginn. Vor allem aber sind die Entwicklungsaufgaben des Alters durch eine Auseinandersetzung mit physiologischen Abbauprozessen, einer Abnahme der Leistungsfähigkeit und Verlusterfahrungen (Partnerverlust, Rollenverlust durch den Ruhestand) gekennzeichnet, die oft mit einem sozialen oder inneren Rückzug verbunden sind. Vgl. Martin/Kliegel 2005, S. 43, 44.

¹⁸ Keupp 2006 I, S. 7.

fragmente aus „*Arbeit, Liebe, sozialen Beziehungen und Kultur*“¹⁹ wie Identitätsbausteine in einem konstruktiven Verknüpfungsvorgang zusammengefügt werden. Obwohl dieses Prozessgeschehen einer inneren Logik folgt, wird die aktive Eigenleistung, das kreative Vorgehen dabei betont. Ähnlichen Prinzipien folgt der Entstehungsprozess einer textilen Patchworkarbeit, wobei die schöpferische Leistung dem Zusammenfügen farbiger Einzelelemente zu einem ästhetisch gelungenen Ganzen entspricht. Auch bei der Collage wird aus Bild- oder Materialfragmenten durch das Zusammenkleben ein neuer Bildzusammenhang kreiert. Folgendes Zitat aus dem 16. Jahrhundert nimmt die Architektur der postmodernen Identität vorweg und betont das Widersprüchliche, Differente, scheinbar Unvereinbare, sowie die bunte Vielfalt:

„Ich gebe meiner Seele bald dieses, bald jenes Gesicht, je nach welcher Seite ich sie wende. Wenn ich unterschiedlich von mir spreche, dann deswegen, weil ich mich als unterschiedlich betrachte. Alle Widersprüche finden sich bei mir in irgend einer den Umständen folgenden Form. [...] Von allem sehe ich etwas in mir, je nachdem wie ich mich drehe; und wer immer sich aufmerksam prüft, entdeckt in seinem Inneren dieselbe Wandelbarkeit und Widersprüchlichkeit, [...]. Es gibt nichts Zutreffendes, Eindeutiges und Stichhaltiges, das ich über mich sagen, gar ohne Wenn und Aber in einem einzigen Wort ausdrücken könnte [...] Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen, die so locker und lose aneinander hängen, dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will; daher gibt es ebenso viele Unterschiede zwischen uns und uns selbst, wie zwischen uns und den anderen.“ Michel de Montaigne (1533–1592)²⁰

Obwohl die Menschen in der Ersten Moderne „*Biografie und Identität [...] als etwas Stabiles, Dauerhaftes und Unverrückbares*“²¹ begreifen wollten und alles Fremde, Ambivalente, Widersprüchliche, Heterogene von Angst besetzt war, wurden bereits davor auch solche Bilder von Identität entworfen.

Auf die Teilnehmer des Projekts *Lebenscollagen* sind sowohl moderne und als auch postmoderne Identitätskonzepte anwendbar.²² Sie sind in der Moderne herangewachsen, von ihr geprägt und dem Idealbild des modernen Menschen verpflichtet. Menschen dieser Generation konnten sich nach Einschätzung Keupps an einem „*Ordnungsmodell regelhaft-linearer Entwicklungsverläufe*“²³ und an normalbiografischen Mustern orientieren. Sie sind danach in die Postmoderne hineingewachsen und mussten erfahren, dass gerade im Alter die traditionellen Rollen ihre Verbindlichkeit verloren haben und die Modelle zur Gestaltung der letzten Lebensphase nicht mehr trugen. Durch die Pluralisierung, Singularisierung und Enttraditionalisierung der Lebensformen ging die „*Einbettung*“²⁴ in einen verlässlichen gesellschaftlichen Kontext, in soziale, kulturelle und familiäre Netzwerke sowie „*tragfähige Modelle für die letzte*

¹⁹ Ebd..

²⁰ Zit. n. Keupp 2006 I, S. 21 f.

²¹ Ebd., S. 22.

²² Auf die erste oder organisierte Moderne von ca. 1950 bis Ende der 70er Jahre folgt nach Keupp die zweite, reflexive Moderne oder Postmoderne. Vgl. ebd., S. 76.

²³ Keupp 2006 II, S. 5. Hier nimmt Keupp Bezug auf das Erikson'sche Entwicklungsmodell.

²⁴ Für die fehlende Einbettung individueller Entwicklungen in unterstützende, gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die Enttraditionalisierung von Lebensformen in der Postmoderne wurde 1997 in „Jenseits von links und rechts“ von dem britischen Soziologen Anthony Giddens der Begriff *Disembedding* geprägt. Dt. Übersetzt. zit. n. Keupp 2006 II, S. 10.

Lebensphase''²⁵ verloren, um Altersprobleme aufzufangen. Diese Rahmenbedingungen und eine historisch bedingte charakterliche Prägung mit einer Tendenz zu Bescheidenheit, Anpassung und Verzicht sowie der Wunsch, anderen nicht zur Last zu fallen,²⁶ dürften bei der Entscheidung für eine institutionelle Wohnform mitbestimmend gewesen sein. Ebenso mag ein Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung nach den biografischen Erfahrungen in zwei Weltkriegen und den dramatischen Veränderungen der Lebensformen dazu beigetragen haben. Mit dem Altenheimenritt wird die *alltägliche Passungsarbeit* zwischen der inneren Befindlichkeit, den individuellen Bedürfnissen der Bewohner und den institutionellen Rahmenbedingungen zur Herausforderung. Vor diesem Hintergrund und den Anforderungen der letzten Lebensphase darf die folgende These für eine gelingende Lebensbewältigung gelesen werden, die Keupp in Anlehnung an das *salutogenetische* Denkmodell von Aron Antonovsky entworfen hat:

*„Ein zentrales Kriterium für Lebensbewältigung bildet die Chance, für sich eine innere Lebenskohärenz zu schaffen. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an.“*²⁷

Neben der Bewältigungsdimension beinhaltet Lebenskohärenz eine Verstehens- und eine Sinndimension, die für das Projekt *Lebenscollagen* von besonderer Bedeutung ist. Dafür steht bei Antonovsky der *„Kohärenzsinn als ein Gefühl des Vertrauens in die eigene Sinnstiftung“*²⁸ und des inneren Zusammenhangs. Keupp definiert den Kohärenzbegriff, der in seinem Identitätskonzept zentral ist, folgendermaßen: *„Kohärenz ist das Gefühl, dass es Zusammenhang und Sinn im Leben gibt, dass das Leben nicht einem unbeeinflussbaren Schicksal unterworfen ist.“*²⁹ Das Gefühl für Zusammenhang und Lebenssinn haben alte Menschen in einer stationären Einrichtung jedoch oft eingebüßt, wenn sie den Heimeintritt als Verlust ihres bisherigen Lebenskontextes erleben oder in der Gestaltung ihrer letzten Lebensphase nach Möglichkeiten suchen, ihrem Leben im Rückblick nachträglich Sinn zu verleihen. Diesen Prozess, in dem die individuellen Erfahrungen verarbeitet und bewertet werden, beschreibt Keupp als *retrospektive Identitätsarbeit*.³⁰ *Lebensrückschau* bedeutet aber auch, Verbindungen zwischen einzelnen Ereignissen herzustellen, einen roten Faden zu entdecken oder bio-

²⁵ Ebd. Auch die Kinder der meisten Projektteilnehmer waren entsprechend ihrer Mobilität in einer *„fluiden Gesellschaft“*, (zit. n. Keupp 2006 II, S. 10), durch weit entfernte Wohnsitze häufig nicht verfügbar. Der Begriff *liquid modernity*, auf den Keupp Bezug nimmt, ist geprägt von dem polnisch-britischen Soziologen und Philosophen Zygmunt Bauman.

²⁶ Vgl. Keupp 2006 II, S. 13.

²⁷ Ebd. S. 16.

Der Gesundheitsforscher Aron Antonovsky stellte fest, dass bestimmten Widerstandsfaktoren eine besondere gesundheitsfördernde Bedeutung zukommt. Neben konstitutionell-körperlichen und kognitiven Widerstandsquellen, psychosozialen, psychischen und materiellen Ressourcen ist dabei der *„Kohärenzsinn, die Fähigkeit, in seinem Leben Sinn zu entdecken und zu stiften“*, (zit. nach Keupp 2006 I, S. 18), von besonderer Relevanz. Lit.: Antonovsky, Aron (1987): *Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well*. San Francisco.

²⁸ Keupp 2006 II, S. 19.

²⁹ Keupp 2006 II, S. 19.

³⁰ Dabei werden im Rahmen von *„situationellen Selbstthematizierungen, [...] Erfahrungen, die in Bezug auf das eigene Selbst gemacht wurden“*, mit ihren emotionalen, sozialen, kognitiven und körperlichen Modalitäten der Selbstwahrnehmung erinnert, verarbeitet und bewertet. Vgl. Keupp 2006 I, S. 192.

grafische Strömungen aufzuspüren um damit Zusammenhang und Sinn zu generieren. Schließlich findet die Herstellung von Kohärenz eine Entsprechung in der kreativen Verknüpfungsarbeit beim Patchwork und wird unterstützt durch das Zusammenfügen von Unverbundenem im Collageverfahren und im ästhetisch-bildnerischen Prozess. Somit findet das Prinzip der Collage in den Entwicklungsmodellen von Keupp und Erikson Anwendung, um mit Vielfalt, Heterogenität und Widersprüchlichkeit von Lebensbausteinen konstruktiv und kreativ umgehen zu können.

2.2. Gerontologische Theorien und Modelle zur Gestaltung der letzten Lebensphase

Die Gerontologie entwickelte sich von einer anfänglichen Orientierung an Medizin und Biologie zu einer interdisziplinären Wissenschaft mit unterschiedlichen Bezugsdisziplinen: Psychologie, Pädagogik, Philosophie, Theologie, Demografie, Psychiatrie, Soziologie, Ernährungs- und Bewegungswissenschaften sind daran beteiligt.³¹

2.2.1. Altern als Lebensphase

Während man das Alter lange als Zustand definierte, wird es zunehmend als Prozess gesehen, als lebenslanges Veränderungsgeschehen, das bereits in frühen Lebensphasen eingeleitet wird. Hier setzt auch die Projektarbeit *Lebenscollagen* an. Denn Untersuchungen haben „die Bedeutung biographischer Aspekte für Alterszustand und Verlauf von Altersprozessen mehrfach nachgewiesen“³² und damit belegt, dass die hohe interindividuelle Variabilität von Altersprozessen und -phänomenen durch biografische Faktoren bedingt ist. Wichtige biografische Einflussfaktoren sind der soziale Kontext, Schulbildung, beruflicher Werdegang, Einstellungen und Verhaltensweisen im Erwachsenenalter sowie lebenslang bewährte Bewältigungsstrategien.³³ Die gesamte Lebensgeschichte einer Person, mit ihren ganz persönlichen Erfahrungen und Erlebnissen sowie ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung, bestimmt das Verhalten im Alter wesentlich mit. Multidirektionalität von Altersveränderungen bedeutet dabei, dass sich die Prozessverläufe in Bezug auf Vielfalt, Richtung und Ausprägungsgrad von den übrigen Entwicklungsabschnitten unterscheiden.³⁴ Deshalb gilt das Alter als eigenständige Lebensphase.

Obwohl alte Menschen durch diese mehrdimensionale und multidirektionale Perspektive sowohl positiv als auch negativ gesehen werden können, ist der Begriff *Alter* vorwiegend negativ besetzt und mit Defiziten, Krankheit, Abhängigkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit, Vereinsamung und institutionellen Wohnformen konnotiert.³⁵ Zur Aufwertung des Alters auf gesellschaftlicher und individueller Ebene wurden für alte Menschen Bezeichnungen wie *Senioren* oder *Ältere*, in Anlehnung an die anglo-

³¹ Aus diesen unterschiedlichen Perspektiven werden die Untersuchungen von Veränderungsprozessen und Phänomenen des Alterns ausgewertet. Vgl. Reimann/Reimann: 1994 S. 11.

³² Lehr 1994, S. 203. Vgl. auch Martin/Kliegel 2005, S. 16.

³³ Vgl. Reimann/Reimann 1994, S. 202 ff.

³⁴ Ferner sind Alterungsprozesse multidimensional. Sie finden auf unterschiedlichen Ebenen statt, die zueinander in Bezug stehen. Vgl. Martin/Kliegel 2005, S. 10 u. S. 32.

³⁵ Vgl. Tews 1994, S. 30.

amerikanische Form *Elderly* eingeführt.³⁶ Für die folgenden Ausführungen schienen die Termini *ältere*, *alte* und *hochbetagte* Menschen adäquat.

Als zeitliche Differenzierung für das Alter als Lebensphase, wird eine Unterteilung in hohes (65–80 Jahre), sehr hohes (über 80 Jahre) und extrem hohes Alter (über 100 Jahre) verwendet.³⁷ Im Konzept von Baltes, mit der Annahme eines kompensatorischen Zusammenwirkens biologisch determinierter Veränderungen und kultureller Ressourcen, wurde eine Gliederung in ein drittes (65–80 Jahre) und ein viertes Lebensalter (80 plus) eingeführt.³⁸ Gesellschaftlich haben die sogenannten *jungen oder neuen Alten* (50 plus) aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung die größte Aufwertung erfahren, wobei sich die stärksten wirtschafts- und sozialpolitischen Auswirkungen bei eklatanter Zunahme der Hochaltrigkeit durch den wachsenden Bedarf an öffentlichen Hilfsangeboten bei Krankheit und Pflegebedürftigkeit zeigen.³⁹

2.2.2. Das Defizit-Modell des Alterns

Obwohl das Defizitmodell des Alterns als weitgehend überholt gilt, wirken negative Altersbilder in unserer Gesellschaft nach und beeinflussen das Selbstverständnis, das Verhalten und die Einstellung der Menschen insbesondere im hohen Lebensalter.⁴⁰ Pflegebedürftige alte Menschen werden in ihrem sozialen Umfeld häufig über ihre Defizite und Einschränkungen wahrgenommen. Bei ihrer Betreuung sind die Einstufungskriterien und der Leistungskatalog der Pflegeversicherung an den Funktions- und Leistungsdefiziten alter Menschen orientiert und nicht an ihren Kompetenzen. In der vorliegenden Projektarbeit wurde versucht, den Fokus auf die Ressourcen und Potenziale der Teilnehmer zu richten, aber gleichzeitig die körperlichen, geistigen und psychischen Beeinträchtigungen nicht zu negieren und eine Auseinandersetzung mit der Verlustthematik zu unterstützen. Der Ressourcenorientierung in der Erinnerungsarbeit steht die These, dass Altern einen Prozess des Abstiegs und Verlusts darstelle, mit einem fortschreitenden Abbau körperlicher, geistiger und seelischer wie sozialer Funktionen und Fähigkeiten, der irreversibel, zeitabhängig und vorhersagbar ist, diametral gegenüber. Diese defizitäre Sichtweise geht auf die Anfänge der gerontologischen Forschung zurück, als man sich an biologischen Determinanten und an der Intelligenzleistung älterer Menschen im Vergleich zu jüngeren Altersgruppen orientierte.⁴¹ Ergebnisse entsprechender Untersuchungen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in den USA trugen wesentlich zur Entwicklung des Defizitmodells des Alterns und zum Vorherrschen eines negativen Altersbildes in unserer Gesellschaft bei.⁴²

³⁶ Durch steigende Lebenserwartung und der Entberuflichung durch Frühverrentung handelt es sich um einen Zeitraum von bis zu 50 Jahren. Als Abgrenzung zwischen älteren Alten (ab 55) und alten Alten wurde das 70. Lebensjahr angenommen; in der Folge wurde zwischen „jungen“ und „alten Alten“ unterschieden. Vgl. Reimann/Reimann 1994, S. 6 f.

³⁷ Vgl. Martin/Kliegel 2005, S. 28.

³⁸ Vgl. ebd., S. 46 f.

³⁹ In der alten Bundesrepublik wurde von 1950–1985 eine Erhöhung der 80- bis 85-Jährigen um 250 % festgestellt, der 85- bis 90-Jährigen um 405 %, der 90- bis 95-Jährigen um 720 % und der über 95-Jährigen um 2140 %. Vgl. Tews S. 35, 41 u. 43.

⁴⁰ Vgl. dazu Lehr 1980, S. 27 ff.

⁴¹ Vgl. Martin/Kliegel 2006, S. 55.

⁴² Vgl. die *Bellevue-Wechsler-Intelligenzskala* von David Wechsler aus dem Jahr 1944. Vgl. Lehr 1996, S. 78. Das Defizitmodell wurde in der Zwischenzeit methodenkritisch bewertet und durch faktorenanalytische Studien differenziert, relativiert und widerlegt. Vgl. ebd. S. 85 ff.

2.2.3. Erfolgreiches Altern – Die Aktivitäts- und Disengagement-Theorie

Als Gegenentwürfe zum Defizitmodell dürfen alle *Theorien erfolgreichen Alterns* gelten.⁴³ Ausgehend von den Untersuchungen von Robert J. Havighurst im Jahre 1963 der es als „*Ziel der Gerontologie bezeichnete, den Menschen zu helfen, in ihren späten Jahren besser zu leben*,“⁴⁴ wurde der Erfolg in der Anpassung an die Veränderungen des Alters an den psychologischen Konstrukten von „*Lebenszufriedenheit*“ und „*subjektivem Wohlbefinden*“⁴⁵ gemessen. Im Laufe der späteren Entwicklung wurden objektivere Maßstäbe, wie Lebensqualität, Langlebigkeit, körperliche und geistige Gesundheit, psychosoziale Effizienz, „*Optimierung der Persönlichkeitsentwicklung*“, „*persönliche Reife*,“ „*Ideen persönlichen Wachstums*“ und Kriterien wie „*Offenheit für neue Erfahrungen, Selbstbestimmung, Annahme der Komplexität eigenen Fühlens und Denkens und der Werte und Meinungen anderer*“⁴⁶ eingeführt.

Durch zwei geradezu entgegengesetzte Ansätze in der *Aktivitätstheorie* und der *Disengagement-Theorie* rückt die soziale Komponente der Alterungsprozesse ins Blickfeld. Eine Grundannahme geht nämlich davon aus, „*dass nur derjenige Mensch glücklich und zufrieden sei, der aktiv ist, der etwas leisten kann und von anderen Menschen 'gebraucht' wird*“⁴⁷ und dass „*geistige und körperliche Aktivität, Interessenvielfalt und befriedigende Sozialkontakte*“⁴⁸ mit subjektivem Wohlbefinden im Alter korrelieren. Aber gerade an solchen befriedigenden Kontakten mangle es den älteren Menschen.⁴⁹ Auf diesen Erkenntnissen basieren alle aktivierenden und kommunikationsfördernden Angebote und sozialen Aktivitäten in Altenheimen.

Die Disengagement-Theorie, von Elaine Cumming und William E. Henry 1961 begründet, steht diesem zentralen Paradigma der *sozialen Aktivität* und der auf Expansion ausgerichteten Lebenseinstellung diametral gegenüber.⁵⁰ Die Autoren bezweifeln, dass Lebenszufriedenheit im Alter davon abhängt, sozial aktiv zu sein, sondern postulieren, dass gerade im höheren Lebensalter der Wunsch nach einer Reduzierung sozialer Kontakte vorherrsche. Sie sehen die Tendenz alter Menschen, sich aus ihren sozialen Verflechtungen allmählich zu lösen und eine äußerlich passive, nach innen gewandte, kontemplative Haltung zu entwickeln, im Sinne einer, für die letzte Lebensphase unausweichlichen Auseinandersetzung mit dem herannahenden Lebensende, als unvermeidbaren, wünschenswerten und sinnvollen Prozess.⁵¹ Diese Theorie wurde bald modifiziert, indem ein Wechselbezug zwischen dem individuellen Rückzugsbedürfnis

⁴³ Auch wenn sich der Begriff *erfolgreiches Alterns* in der Gerontologie etabliert hat, kann er kritisch gesehen werden, da er Bewertung und Leistungsanspruch impliziert. Er enthält einen Funktionsanspruch in einer leistungsorientierten Gesellschaft. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2010:

⁴⁴ Lehr 1976, S. 67. Es handelte sich um ein Team von Soziologen, Psychologen und Pädagogen um Havighurst.
⁴⁵ Ebd..

⁴⁶ Ebd. S. 68.

⁴⁷ Ebd. S. 259.

⁴⁸ Lehr 1994, S. 205. Diese These wurde in weiteren Forschungsarbeiten mehrfach bestätigt.

⁴⁹ Vgl. Lehr 1996, S. 259 f. Die Autorin beruft sich in den Passagen auf Lemon, B. W./Bengtson, V. L./ Peterson, J. A. (1972): An exploration of the activity theory of aging: activity types and life satisfaction among in-movers to a retirement community, in: *Journal of Gerontology*, 27, S. 511-523, sowie auf Longino, C. F./ Karl, C.S. (1982): Explicating activity theory: a formal replication, in: *Journal of Gerontology*, 37, S. 711-722.

⁵⁰ Vgl. Martin/Kliegel 2005, S. 16. Die Autoren beziehen sich auf Cumming, E./ Henry, W. E. (1961): *Growing old, the process of disengagement*, New York.

⁵¹ Vgl. Thomae 1980, S. 16 und Lehr: 1996, S. 261.

und gesellschaftlichen Einstellungen und Erwartungen angenommen wurde.⁵² Dennoch wurde die „*endogene Bedingtheit*“ der restriktiven Entwicklung bestätigt, die nach W. E. Henry einen „*Prozess der Selbstwerdung auslöse*.“⁵³ Havighurst sowie Bernice L. Neugarten und Tobin beobachteten eine qualitative Umstrukturierung der sozialen Aktivitäten und betonten die „*individuellen Komponenten*“ dieser Vorgänge. Schließlich sahen sie mehr die „*Zufriedenheit mit dem vergangenen Leben und der gegenwärtigen Lebenssituation*“ als wesentlichen Indikator für erfolgreiches Altern an.⁵⁴

Obwohl beide Theorien *erfolgreichen Alters* für die Wissenschaft inzwischen als teilweise überholt gelten, bestimmen ihre Auswirkungen die gegenwärtige Altenarbeit. Eine Aktivierung der Heimbewohner und eine Förderung der Kommunikation untereinander, durch entsprechende Gruppenaktivitäten, gelten als Hauptziele der stationären Altenhilfe. Gleichzeitig ist bei sozialen Aktivitäten – ganz im Sinne der Disengagement-Theorie – ein Bedürfnis nach Ruhe, Rückzug, Erholung und Privatheit zu berücksichtigen und ein Mittelmaß zwischen Distanz und sozialer Einbindung zu wahren.⁵⁵ Zudem birgt die institutionelle Versorgung die Chance eines Frei- oder Schonraums für eine geistige Auseinandersetzung mit existenziellen Themen und eine rückschauende Betrachtung und Bilanzierung des eigenen Lebens. Durch die Endgültigkeit der Situation gewinnt auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit an Aktualität. Die ästhetisch-bildnerische Erinnerungsarbeit enthält Komponenten beider Theorien erfolgreichen Alterns. Sie ist eine aktive, handelnde Auseinandersetzung mit der persönlichen Vergangenheit im sozialen Austausch in der Gruppe und gleichzeitig eine introspektive Tätigkeit mit einem reflektierenden Innenbezug.

2.2.4. Lebenskontinuität als Modell erfolgreichen Alterns

In der *Kontinuitätstheorie* soll das subjektive Wohlbefinden des älteren Menschen durch eine größtmögliche Kontinuität der Lebensverhältnisse garantiert werden. Mit dieser von Robert C. Atchley entwickelten Theorie wird erneut auf das Identitätskonzept von Erikson zurückgegriffen, der „*das Kernproblem der Identität in der Fähigkeit des Ichs*“ sieht, „*angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten*.“⁵⁶ Auch Eriksons Aussage über „*die Kognition der Bewahrung der eigenen Identität über die innere oder äußere Veränderung hinweg*“⁵⁷ wird auf die Anpassung an die Veränderungen im Prozess des Alterns übertragen. Gerade das höhere Erwachsenenalter ist durch Störungen und Brüche der Lebenskontinuität gekennzeichnet, etwa durch den Verlust des Lebenspartners oder enger Bezugspersonen sowie Einbußen durch Erkrankungen und Behinderungen. Da vor allem der Altenheimenritt, der mit radikalen Veränderungen der Lebensumstände einher geht, einen Bruch mit dem vertrauten physischen und sozialen Umfeld, also mit der äußeren Kontinuität bedeutet und den Verlust von Beziehungen zu vertrauten Personen an vertrauten Orten mit sich bringt, erhält das Aufrechterhalten der inneren Kontinuität einen

⁵² U.a. von Havighurst selbst.

⁵³ Zit. n. Lehr 1996, S. 262. Die Autorin bezieht sich auf Henry, W. E. (1964): *Theory of intrinsic disengagement*. Copenhagen.

⁵⁴ Zit. n. ebd., S. 263.

⁵⁵ Vgl. Wahl/Reichert 1994, S. 37–41.

⁵⁶ Zit. n. Keupp 2006 II, S. 5. Erikson bezieht sich auf Atchley, Robert C. (1989): *A continuity theory of normal aging*. *The Gerontologist* 29, S. 183–190.

⁵⁷ Zit. n. Lehr 1996, S. 69.

immensen Bedeutungszuwachs. Dementsprechend ist der Bezug zu Erfahrungen, Vorlieben und Einstellungen aus dem gelebten Leben und die Vergegenwärtigung vertrauter Orte und Bezugspersonen aus der persönlichen Vergangenheit Hauptthema der ästhetisch-bildnerischen Erinnerungsarbeit, um nach dem Prinzip *Lebenscollagen* Verbindungen zum bisher geführten Leben außerhalb der Institution herzustellen. Dabei wird, wie im *Lebensweltkonzept*⁵⁸, der Idee gefolgt, Altenheimbewohnern ein Gefühl von Lebenskontinuität zu vermitteln.

2.2.5. Die Theorie der selektiven Optimierung und Kompensation (SOK)

Das von Paul B. Baltes (1939-2006) und Margret M. Baltes (1939–1999) im Jahre 1989 entwickelte *Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation* besitzt unter den bisher vorgestellten Theorieansätzen die größte Relevanz für die ressourcenorientierte Erinnerungsarbeit. Das Modell baut auf dem Konzept der Lebensspannenpsychologie mit der Prämisse lebenslanger, altersunabhängiger Entwicklungsmöglichkeiten und einem Nebeneinander von Gewinnen und Verlusten auf, sodass auch im hohen Alter mithilfe von Leistungs- und Kompetenzreserven, Defizite, Einbußen und Verluste ausgeglichen werden können, differenziert nach den drei Anpassungsprozessen von Selektion, Optimierung und Kompensation.⁵⁹

- Selektion bedeutet in diesem Kontext, Einschränkung der Lebensformen, als Reaktion auf Verluste und Defizite, durch bewusste Fokussierung auf selbst gewählte und bevorzugte Handlungsbereiche in ihren Zielen umzulenken und neu zu formulieren.
- Optimierung bezieht sich auf den Einsatz von zielführenden Mitteln, wie bestimmte Strategien, Trainings- und Übungsformen, größere Anstrengung, Zeitaufwand und Motivation, sowie Fremdhilfe.
- Kompensation versteht sich als Möglichkeit, den Einschränkungen alter Menschen mithilfe einer Aktivierung eines unentdeckten oder ungenutzten Potenzials an Ressourcen und Fähigkeiten aus der Lebensgeschichte entgegen zu wirken. Diese Aktivierung ist zentrales Anliegen der ressourcenorientierten Erinnerungsarbeit.

Ein optimales Zusammenwirken der genannten Anpassungsformen könnte, trotz altersbedingter Einbußen und Defizite ein „*leicht eingeschränktes aber zufriedenes, erfolgreiches und selbstwirksames Leben*“⁶⁰ ermöglichen, wobei dies besonders für hochaltrige Menschen und das Bewältigungsverhalten bei chronischen Erkrankungen zuträfe. Die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben und der typischen Verluste und Einschränkungen des Alters, verbunden mit Gefühlen der Scham, Hilflosigkeit, Panik, Hoffnungslosigkeit darf dabei als Form erfolgreichen Alterns gelten und stellt eine Möglichkeit dar, auch in der letzten Lebensphase ein produktives Leben zu führen⁶¹

⁵⁸ Vgl. Kap. 2.3.4.

⁵⁹ Vgl. Kap. 2.1.1.

⁶⁰ Martin/Kliegel 2005, S. 60 ff.

⁶¹ Vgl. Kruse 2007, S. 147 f.

2.3. Institutionelle Bedingungen für biografieorientiertes Gestalten

2.3.1. Die Institution Altenheim und die psychosoziale Situation der Bewohner

Unter dem Sammelbegriff *Altenheim* werden unterschiedliche Institutionen der stationären Altenhilfe und Versorgungseinrichtungen für alte Menschen zusammengefasst. Beispielhaft sind Altenwohnheime für rüstige Bewohner mit abgeschlossenen Wohneinheiten und einem Betreuungs- und Versorgungsangebot im Bedarfsfall, neuere Wohnformen wie Seniorenresidenzen, betreutes Wohnen, Altenwohnstifte und ähnliche Institutionen.⁶² In mehrgliedrigen Alteinrichtungen wird das klassische Altenheim für Menschen, die nicht mehr imstande sind, einen eigenen Haushalt zu führen, mit Pflegeabteilungen kombiniert, die umfassende Versorgung und Betreuung für dauernd pflegebedürftige alte Menschen anbieten.⁶³ In diesem Heimtypus fand das Projekt *Lebenscollagen* statt.

Die Bewohnerstruktur stationärer Einrichtungen unterlag bereits vor den 80er-Jahren einem signifikanten Wandel. Demografische Veränderungen und die Zunahme von Hochaltrigkeit führten zu einer Erhöhung des Heimeintrittsalters.⁶⁴ Zudem wird der alte Mensch, der ohne Pflegebedarf prophylaktisch in ein Altenheim übersiedelt, immer seltener, sodass überwiegend hochaltrige, pflegebedürftige Menschen mit chronischen Erkrankungen, Multimorbidität und psychischen Veränderungen vorzufinden sind.⁶⁵ Die kontinuierliche Zunahme an Altersdemenz erkrankter Menschen stellt die größte Herausforderung für die Versorgung und Betreuung dar.⁶⁶ Der Begriff *Demenz*

⁶² Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 57 ff.

Historisch entwickelten sich die klassischen Altenheime als Nachfolgeeinrichtungen der Armenhäuser oder Versorgungsanstalten für gebrechliche, alleinstehende alte Menschen, in denen die Rüstigeren zur Versorgung der Kranken und Hinfälligen herangezogen wurden. Von 1945–1960 hatten die Heime für alte Menschen, *Insassen* genannt, noch den Charakter von Verwahranstalten, mit karg ausgestatteten Schlaf- und Aufenthaltsräumen. Sie wiesen Merkmale einer *totalen Institution* auf, die Unterordnung der Bedürfnisse großer Menschengruppen unter bürokratische Organisation, Entindividualisierung, Funktionalisierung, Hierarchisierung und Rationalisierung des Lebens Einzelner im Sinne der Institutionsziele bedeutete. Von 1960–1970 wurden die Heime nach dem Leitbild von Krankenhäusern organisiert, mit der Unterbringung in kleineren Zimmern. Die medizinisch-rehabilitative Langzeitpflege war an den chronischen Erkrankungen und Defiziten orientiert. Ab 1980 wurde ein Paradigmenwechsel eingeleitet, der zu einer kontinuierlichen Weiterentwicklung vom klassischen Altenheim zu modernen Wohnformen mit bedarfsgerechten Versorgungs- und Pflegeangeboten führte. Die Institution mit Anstaltscharakter trat zugunsten eines Wohnkonzepts, geprägt von mehr Privatheit und Individualität, für ihre Kunden und Bewohner, zurück. Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 53 f.

⁶³ Vgl. Reimann/Reimann 1994, S. 147.

⁶⁴ Die Lebenserwartung von Frauen lag im Jahr 2002 bei 80,57 Jahren, die von Männern bei 74,44 Jahren. Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 17. Die Autorinnen stützen sich dabei auf Angaben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aus dem Jahre 2002.

⁶⁵ Nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) XI § 14 lautet die Definition für Pflegebedürftigkeit: „*Pflegebedürftig sind Personen, die wegen einer körperlichen, geistigen Krankheit oder Behinderung für die gewöhnlichen und regelmäßig wiederkehrenden Verrichtungen im Ablauf des täglichen Lebens auf Dauer, voraussichtlich für mindestens sechs Monate, in erheblichem oder höherem Maß der Hilfe bedürfen.*“ Zit. n. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 26. Je nach Schweregrad der Hilfsbedürftigkeit werden drei Pflegestufen unterschieden: Pflegestufe I: Erheblich Pflegebedürftige; II: Schwer Pflegebedürftige; III: Schwerstpflegebedürftigkeit. Vgl. ebd., S. 27. Unter Multimorbidität versteht man das Vorliegen mehrerer chronischer und akuter Erkrankungen, die sich gegenseitig bedingen und verstärken. Vgl. ebd., S. 18.

Für Bewohner ohne Pflegebedarf wird der Terminus *Wohnfälle* verwendet, wobei diese mit ca. 5 % in stationären Pflegeeinrichtungen vertreten sind. Vgl. ebd., S. 56.

⁶⁶ 43 % der Heimeintritte erfolgen aufgrund einer Demenzerkrankung. Vgl. ebd. S. 54–55. Die Autorinnen stützen sich dabei auf Angaben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aus dem

wird mit „ohne Geist“ oder „weg von geistigen Fähigkeiten“ übersetzt und von der Weltgesundheitsorganisation als „erworbene globale Beeinträchtigung der höheren Hirnfunktionen einschließlich des Gedächtnisses, der Fähigkeit, Alltagsprobleme zu lösen, der Ausführung sensumotorischer und sozialer Fertigkeiten, der Sprache und Kommunikation, sowie der Kontrolle emotionaler Reaktionen ohne ausgeprägte Bewußtseinsstörung“⁶⁷ definiert.

Der Krankheitsverlauf wird nach Georg Teunissen 1999 in drei Stadien eingeteilt:⁶⁸

- Ein Anfangsstadium der Vergesslichkeit mit Konzentrationsstörungen, Erinnerungs-, Wortfindungs- und Orientierungsproblemen, ängstlichen, verzweifelten, depressiven Reaktionen und sozialem Rückzug.
- Ein Stadium der Verwirrtheit mit zeitlichen, örtlichen und situationsbezogenen Orientierungsproblemen, zunehmenden Erinnerungslücken, Störungen des Sprachverständnisses und der Urteilsfähigkeit, emotionalen Verunsicherungen mit Gefühlsausbrüchen sowie gereizten, aggressiven Reaktionen.
- Das Stadium der schweren Demenz mit Langzeitgedächtnisstörungen, Wahrnehmungs-, Denk- und Sprachzerfall, paranoiden Wahnideen, Störungen der Motorik sowie leicht entfachbaren Erregungszuständen.⁶⁹

Bei den Projektteilnehmern von *Lebenscollagen* standen Desorientierungs- und vorübergehende Verwirrheitszustände im Vordergrund, die einem frühen bis mittleren Stadium der Erkrankung entsprechen können.⁷⁰ Hinzu kamen Verunsicherungen, reaktive Depressionen, Rückzugsverhalten, Konfabulationen und das Aufrechterhalten einer sozial angepassten, freundlichen Fassade. Solche Reaktionen und Versuche, den beginnenden Abbau zu verarbeiten, können am besten auf der Basis der individuellen Persönlichkeitsstruktur und der Biografie nachvollzogen werden.⁷¹ Ein biografischer Bezug besteht entsprechend auch bei der Entstehung der Altersdemenz, da sich nach Meinung verschiedener Autoren Verlusterfahrungen und Kränkungen im Lauf des Lebens der Betroffenen in der letzten Lebensphase in Verwirrheits-, Vergessens- und

Jahre 2001.

⁶⁷ Zit. n. Menzen 2004, S. 40. Der Autor bezieht sich auf Angaben des Sozialministeriums Baden-Württemberg aus dem Jahre 1998. Neben den Bezeichnungen *Altersdemenz*, *Demenz*, *senile Demenz* oder *Altersverwirrtheit* wird heute bevorzugt von *Menschen mit einer demenziellen Erkrankung* gesprochen.

⁶⁸ Da bei einigen Teilnehmern des Projekts *Lebenscollagen* erste Symptome einer demenziellen Erkrankung vorlagen, wird der Krankheitsverlauf eingehender behandelt.

⁶⁹ Vgl. ebd. S. 38 f. Zusätzlich müsste nach Dibelius und Uzarewicz mindestens eine der folgenden neurologischen Funktionsausfälle bestehen: Aphasie (Sprachstörung oder -verlust) mit Alexie und Agraphie (Lese- und Schreibstörung), Apraxie (Störung der Bewegungsplanung und -koordination), Agnosie (Bedeutungsverlust: Gesehenes, Gehörtes, Getastetes wird nicht erkannt), Störungen der Exekutivfunktionen (z. B. Handlungs- und Planungskompetenz), Verlust der Fähigkeit zu abstrahieren und zu strukturieren. Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 36 f. Prof. Joachim Bauer versuchte 2002 zudem, den Verlauf der Erkrankung mithilfe von Jean Piagets definierten Stufen der intellektuellen Entwicklung des Kindes darzustellen. Am Beginn der Demenz stehen dabei zunehmende Einbußen der gedanklich formalen Fähigkeiten und ein Rückfall auf das Niveau konkreter Operationen. Im mittleren Stadium der Erkrankung wird eine Regression auf die sogenannte *präoperationale Phase* konstatiert und im Stadium der schweren Demenz „haben die Patienten das sogenannte *sensomotorische Anpassungsniveau erreicht*.“ Zit. n. Menzen 2008, S. 17.

⁷⁰ Dabei ist es wichtig zwischen akuter und chronischer Verwirrtheit zu unterscheiden, denn nach dem *Zeitkriterium* der World Health Organisation (WHO) gilt ein Verwirrheitszustand erst dann als Grundlage für die Diagnose *Demenz*, wenn er über mindestens sechs Monate bestehen bleibt. Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 36.

⁷¹ Vgl. Marr 1995, S. 25. Der Autor bezieht sich auf Jacques, Alan/Jackson, Graham, A. (Hrsg.), *Understanding Dementia*, Edinburgh 2000 (orig. 1988).

Desorientierungszuständen äußern können.⁷² Durch einen partiellen Zusammenbruch von Abwehrmechanismen können unbewältigte, innerpsychische und soziale Konflikte durch das neue Umfeld im Altenheim aktualisiert werden, ohne dass entsprechende Verarbeitungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen.⁷³ Durch die zunehmenden Einbußen der *Ich-Funktionen* können die Erkrankten ihre affektiven Regungen nicht mehr steuern und sind ihren Gefühlen ausgeliefert. Sie leiden unter rasch wechselnden Stimmungen oder Affektlabilität.⁷⁴ Eine bildnerische Bearbeitung kann eine Stärkung der Ich-Funktionen bewirken. Kognitive Einbußen, die zunächst das Kurzzeitgedächtnis und dann die Erinnerung an länger zurückliegende Zeiträume betreffen, führen zu einer zunehmenden Fragmentierung der Identität; hier setzt identitätsstärkende Erinnerungsarbeit an.

2.3.2. Die Institutionalisierung

Alten- und Pflegeheime traditioneller Prägung haben in der Öffentlichkeit noch immer ein negatives Image. Der Sozialwissenschaftler Gerhard Majce nannte 1974 das Altenheim ein „*negativ besetztes Antimodell unserer Gesellschaft*“⁷⁵ in der Individualismus, Autonomie, Freiheit und Aktivität hoch bewertet werden. Tatsächlich werden als Hauptargumente gegen den Alteheimenritt Angst vor Einbußen der persönlichen Freiheit und Eigenständigkeit sowie der Verlust der individuellen Lebensführung durch die Anpassung an eine Institution genannt, mit Reglementierung und „*Massenbetrieb*“.⁷⁶ Angst erzeugend ist auch der Endgültigkeitscharakter der Entscheidung, da der Heimeintritt als Weg ohne Umkehrption erlebt wird.⁷⁷ Als positiv wird die Stabilität, die Sicherheit und Ordnung bewertet sowie die Ausweitung sozialer Kontakte.⁷⁸

Die Institutionalisierung ist ein hochkomplexer, mehrdimensionaler Prozess, der ein Bündel an Herausforderungen darstellt. Eingeleitet durch einen vermeintlich irreversiblen Entschluss, der oft unter Zeitdruck unmittelbar auf einen Krankenhausaufenthalt nach einer schweren Erkrankung mit anschließender Pflegebedürftigkeit erfolgt, verstärkt sich der Eindruck einer Heimeinweisung ohne Rückkehrmöglichkeit in die eigene Wohnung, die überstürzt aufgegeben werden muss.⁷⁹ Auch ein gut vorbereiteter Umzug in ein Altenpflegeheim bedeutet eine einschneidende Veränderung im Leben hochaltriger Menschen und wird als „*kritisches und stressauslösendes Lebensereignis*“⁸⁰ beschrieben, bis hin zum traumatischen Geschehen.⁸¹ Dies wird plausibel, bedenkt man die psychischen Verarbeitungsmöglichkeiten eines konstitutionell geschwächten, physisch oder psychisch erkrankten Menschen. Er muss sein vertrautes, soziales Umfeld, seine meist liebevoll möblierte Wohnung, die Teil seiner Identität und Privatsphäre darstellt, aufgeben und sich „*von vielen mit Erinnerungen behafteten*

⁷² Vgl. Grond 1994, S. 133, Menzen 2004, S. 16.

⁷³ Vgl. Kruse/Wahl 1994, S. 134.

⁷⁴ Vgl. Menzen 2008, S. 98. Die Gehirnregion des limbischen Systems, die von der Degeneration sehr früh betroffen ist, ist für die Steuerung der Affekte, Gefühle und Triebe verantwortlich, sowie für die Lernfähigkeit und Gedächtnisleistung, besonders für das Kurzzeitgedächtnis, zuständig. Vgl. ebd., S. 44 ff.

⁷⁵ Zit. n. Reimann/Reimann 1994, S. 148.

⁷⁶ Lehr 1996, S. 324.

⁷⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 329.

⁷⁹ Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 55 f. Vgl. Reimann/Reimann 1994, S. 149.

⁸⁰ Wahl/Reichert 1994, S. 17.

⁸¹ Vgl. Menzen 2008, S. 93.

*Gegenständen*⁸² trennen, von nahestehenden Menschen verabschieden und in seiner letzten Lebensphase oft ein vormöbliertes Zimmer mit einem „wildfremden“ Menschen teilen.⁸³ Die Phase der Umorientierung ist mit Trennungserlebnissen, mit Emotionen der Trauer und Hilflosigkeit verbunden, sowie mit dem Gefühl, die Kontrolle über die Situation zu verlieren. Mit dem Erleben von Abhängigkeit und Isolation, mit der Bedrohung von Identität, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, sowie Ängsten, Verzweiflungs- und Ohnmachtsgefühlen wird der alte Mensch weitgehend alleine gelassen.⁸⁴ Ungenügende Vorbereitung, überstürzte Umsiedlung oder eine Einweisung gegen den Willen der Betroffenen können die Problematik verstärken, während intensive Vorinformationen, Antizipationsmöglichkeiten durch Probewohnen, die Freiwilligkeit der Entscheidung und die persönliche Kontrolle über die Situation gute Voraussetzungen für das Gelingen des Anpassungsprozesses darstellen.⁸⁵

Eine optimale *Passung* zwischen der Institution Altenheim als System, mit Regeln und Tagesordnungen und dem alten Menschen als Individuum mit einer graduellen Abhängigkeit von den Pflegekräften, beansprucht ein hohes Maß an Anpassungsleistung und Bewältigungskompetenz, auch wenn die Möglichkeiten für den institutionalisierten alten Menschen zunehmen, sein gewohntes Leben trotz Einschränkungen und Pflegebedürftigkeit weiterleben zu können.⁸⁶ Eine zentrale Forderung lautet: Soviel Eigenständigkeit wie möglich, bei so viel Unterstützung, wie nötig. Je nach Grad der Autonomiereduktion und des *Machtgefälles* zwischen Institution und Bewohner kommt es zu typischen Anpassungsschwierigkeiten, die unter dem Begriff *Institutionalisierungseffekte* von Ursula Lehr beschrieben werden.⁸⁷

- Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls durch negative Selbsteinschätzung nach dem Heimeintritt und Funktionsverlust durch das Aufgeben sozialer Rollen, der zu Gefühlen der Nutzlosigkeit führt; kognitive, psychische und physische Einbußen, mit einem Nachlassen der Anpassungsfähigkeit sind zu beobachten.⁸⁸
- Reduzierung der sozialen Kontakte in Bezug auf die Angehörigen je nach Bindungserfahrungen als Fortführung „*distanzierter Familienbeziehungen*“.⁸⁹
- Psychische Belastungen durch die Institutionalisierung und diverse Einschränkungen, welche die Kontaktaufnahme mit anderen Bewohnern erschweren.
- Nachlassen der generellen Aktivität aufgrund begrenzter Möglichkeiten, das persönliche Umfeld aktiv zu gestalten und neue Betätigungsfelder zu finden, das mit einem unausgesprochenen Anspruch auf Versorgung einhergeht.⁹⁰

⁸² Reimann/Reimann 1994, S. 154.

⁸³ Vgl. Menzen 2008, S. 91. u. Wahl/Reichert 1994, S. 32 f.

⁸⁴ Vgl. Frieling-Sonnenberg 1997, S. 47, 199, 200.

⁸⁵ Vgl. Lehr 1997, S. 328 f.

Die Institutionalisierung alter Menschen, die ein Leben lang in Privathaushalten gelebt haben, „*bedeutet eine radikale Umstellung und Hinterfragung der bislang gewohnten Tagesabläufe, des eigenen Verhaltens, der Vorlieben [...] verbunden mit einer Einschränkung der Entscheidungsspielräume und Verlust von Autonomie bei gleichzeitiger Forderung, sich auf neue Bedingungen, neue soziale Kontakte, den neuen Status einzulassen und einzustellen.*“ Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 57.

⁸⁶ Vgl. ebd., S. 72.

⁸⁷ Dabei ist die methodische Erfassung der Daten wissenschaftlich umstritten, da die Beeinträchtigungen, die zum Heimeintritt geführt haben, von dessen Folgen schwer zu trennen sind. Vgl. Lehr 1997, S. 332.

⁸⁸ Vgl. ebd. S. 331.

⁸⁹ Vgl. Menzen 2008, S. 93. Der Autor bezieht sich auf Kühnert, Sabine (1991): Das Verhältnis zwischen Angehörigen von Heimbewohnern und Mitarbeitern im Altenpflegeheim. Frankfurt.

⁹⁰ Vgl. Lehr 1997, S. 331.

- Veränderung des Zeitbezugs, mit verkürzter Zukunftsperspektive und subjektiver Sicht auf die Vergangenheit.⁹¹
- Autonomiereduktion und das Gefühl des Kontrollverlusts beim Heimeintritt sowie Ausgrenzungserfahrungen und das Gefühl, von der Familie abgeschoben zu sein.⁹² Da „*ein Machtgefälle zwischen den Vertretern der Institution [...] und ihren Bewohnern [...] zu einem Verlust an Kontrolle, an Privatsphäre und vielleicht sogar an Identität führen könne*,“⁹³ darf auch von Auswirkungen auf das Identitätsgefühl des alten Menschen ausgegangen werden.

2.3.3. Belastungen und Anforderungen der letzten Lebensphase

Neben den Problemen der Institutionalisierung und der Auseinandersetzung mit massiven physischen und psychischen Beeinträchtigungen, mit Krankheiten und Gebrechen, inneren und äußeren Belastungen, stellt der Endgültigkeitscharakter ihrer Situation eine der größten Herausforderungen für Altenheimbewohner dar.⁹⁴ Die Einstellung an der unwiderruflich letzten Station des Lebens angekommen zu sein, wird von vielen Hochbetagten als ein Warten auf das Lebensende erlebt.⁹⁵ Dennoch wird das Thema *Sterben* weitgehend tabuisiert, obwohl die Nähe des Todes durch die Gebrechen der Betroffenen und den Anblick anderer Schwerkranker allgegenwärtig ist und die Bewohner häufig Todeswünsche äußern.⁹⁶ Eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit und der Endlichkeit des Daseins wäre eine adäquate Antwort auf diese Grenzsituation und eine der wichtigsten Aufgaben der letzten Lebensphase, wobei diese durch Tabuisierung und den Mangel an sozialer Unterstützung sowie das Fehlen eigener Erfahrungen und geeigneter Vorbilder erschwert wird.⁹⁷

Andreas Kruse sieht als wichtigste Voraussetzung für die Akzeptanz der eigenen Endlichkeit den konstruktiven Umgang mit Endgültigkeitserfahrungen, unwiederbringlichen Verlusten und Abschieden. Obwohl diese Erfahrungen mit fortschreitendem Alter zunehmen, sei die Loslösung von der Welt mit ihren vergänglichen Gütern

⁹¹ Vgl. ebd. u. Reimann/Reimann 1994, S. 152.

⁹² Vgl. Lehr 1997, S. 333.

⁹³ Wahl/Reichert 1994, S. 34. Die Autoren beziehen sich dabei auf den amerikanischen Soziologen Erving Goffman (1922-1982).

⁹⁴ Auch wenn der Verlust an Alltagskompetenzen durch die Ressourcen der Institution und der Pflegekräfte ausgeglichen wird, besteht die Herausforderung darin, innerhalb der jeweiligen Rahmenbedingungen ein erfolgreiches und würdiges Altern anzustreben und ein gewisses Maß an Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit und Autonomie sowie Stabilität und Balance zu erlangen. Auch bei Menschen mit einer demenziellen Erkrankung, bei denen eine erfolgreiche Bewältigung ihrer Lebenssituation nicht erwartet werden kann, stehen nach Wilhelm Stuhlmann Bemühungen im Vordergrund, einen inneren und äußeren Gleichgewichtszustand herzustellen, Spannungen abzubauen und Bedrohungen des Selbstwertgefühls und der Autonomie abzuwenden. Vgl. Stuhlmann 2004, S. 58 ff.

⁹⁵ Vgl. Lehr 1996, S. 327.

⁹⁶ In Altenheimen aus dem eigenen Erfahrungsbereich verschwanden Verstorbene ohne gemeinschaftliche Abschiedsrituale und Gespräche aus ihren Zimmern.

⁹⁷ Vgl. Baltes/Skrotzki 1995, S. 1137–1141.

Nach Baltes und Skrotzki wird die Vorbereitung auf den Tod in unserer Gesellschaft nicht unterstützt. Die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe sei durch die Tabuisierung von Sterben und Tod und das Fehlen sozialer Modelle ein überaus individueller Prozess. Gedanken an den eigenen Tod seien, wie die angegebene Studien ergaben, selbst im hohen Lebensalter nicht viel häufiger als bei anderen Altersgruppen, außer sie würden durch den Tod nahestehender Personen oder durch eigene Erkrankungen ausgelöst.

eine lebenslange Aufgabe und Ausdruck der sogenannten *abschiedlichen Existenz*. Sie erfordere eine Haltung der Offenheit für neue Situationen und Erfahrungen, die bereits im Lauf des Lebens erworben wird, womit die Auseinandersetzung mit der Endgültigkeit der Situation von Altenheimbewohnern einen engen Bezug zur jeweiligen Lebensgeschichte in sich birgt. Die Beschäftigung mit der eigenen Endlichkeit kann nach Kruse zwischen Annahme, Hinnahme, Ausweichen, Negierung, bis hin zur Flucht vor entsprechenden Gedanken variieren.⁹⁸

Alte Menschen, so die These im Rahmen des Projekts, könnten jedoch auf das Gefühl vor dem unausweichlichen Lebensende zu stehen sowie die andauernde Präsenz des Todes vor Augen zu haben, auch mit einer Änderung der Blickrichtung antworten. Sie könnten von einer perspektivlosen, Angst machenden Zukunft auf eine stabilisierende Vergangenheit und das vertraute Leben außerhalb der Institution blicken, um Entlastung und subjektives Wohlbefinden zu erlangen. Durch die Ansicht von Ursula Lehr, dass „*diese ‚letzte Station‘ nicht unbedingt ein ‚Warten auf das Ende‘ bedeuten muss, sondern dass gerade im Heim durch vielfältige Anregung und sinnvolle Gestaltung die freie Zeit erst recht ‚mit Leben erfüllt‘, mit Erlebnissen angereichert werden kann*“⁹⁹ wird der Fokus mehr auf die Gegenwart gerichtet.

Dennoch könnten der Bezug zum gelebten Leben durch das Lebensweltkonzept und die Arbeit mit Lebenserinnerungen zwei Wege aus einer Sackgasse darstellen, an deren Ende das Sterben steht. Insbesondere durch die Erfüllung einer Entwicklungsaufgabe im Sinne von Erikson mit der Integration vielfältiger Erfahrungen werden diese Ansätze mit Sinn erfüllt. Dazu hinterfragen auch Wahl und Reichert die pauschale Vorstellung *Endstation Altenheim* vor dem Hintergrund entwicklungspsychologischer Theorien kritisch. Sie zeigen Alternativen auf, die sich an den Leitzielen von Selbstständigkeit, persönlicher Kontrolle, erfolgreichem, würdigem Altern und subjektiver Lebenszufriedenheit orientieren, und soziale und kulturelle Angebote nicht als bloße Beschäftigung, sondern als sinnvolle Bildungsaufgabe ausweisen.¹⁰⁰

2.3.4. Das Lebensweltkonzept

Das Lebensweltkonzept soll einen Übertritt in die Institution erleichtern und dem Verlust von Lebenskontinuität durch Institutionalisierung beim alten Menschen entgegenwirken. Dabei orientiert sich der Pflegealltag an der Lebenswelt vor dem Heimeintritt, um dem Bewohner ein möglichst hohes Maß seiner Lebensnormalität zu erhalten und die Verbindung zu seinem bisherigen Leben nicht abreißen zu lassen. Dieses aktuelle Versorgungs- und Betreuungsmodell entwickelte sich in den 90er-Jahren. Auf theoretisch soziologischen Grundlagen von Georg Simmel (1858-1918) und Edmund Husserl (1859-1938) wurde zunächst der Terminus *Lebenswelt*¹⁰¹ von B. Jansen 1998 als der

⁹⁸ Vgl. Kruse 2007, S. 74 f., 150.

⁹⁹ Lehr 1996, S. 327.

¹⁰⁰ Vgl. Wahl/Reichert 1994, S. 11 ff.

In den Altenheimen aus dem eigenen Erfahrungsbereich wurden Angebote zunächst als bloße Beschäftigung gesehen, aber zunehmend zur Aktivierung und sozialen Integration genutzt. Gedächtnistraining wurde anfangs mit artifiziellem Material durchgeführt. Erst durch den Bezug zu lebensgeschichtlichen Potenzialen und entwicklungspsychologischen Aufgaben wurden die Aktivitäten mit Sinn unterlegt.

¹⁰¹ Das ursprünglich von Georg Simmel stammende Konzept hat Husserl in seiner Phänomenologie systematisch für den Bereich der vorwissenschaftlichen Welterfahrung oder die „*raumzeitliche Welt der Dinge, so wie wir sie [...] erfahren*“ verwendet. (Husserl 1954) Zit. n. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 50.

„vom Subjekt leiblich-konkret erfahrene Weltbezug“¹⁰² definiert. Im Sinne von Lehr impliziert der lebensweltliche Ansatz eine Horizonterweiterung mit einer Öffnung der Heime nach außen zur sozialen Umwelt, eine Gestaltung der Institutionen „als lebendige soziale Räume“, „als Wohn- und Lebensorte.“¹⁰³ So setzt die Lebensweltorientierung in der Altenarbeit primär am Spannungsfeld zwischen Institution und Individuum an. Es geht um eine Vermittlung zwischen dem System, repräsentiert durch die Institution mit ihren Wohn- und Versorgungsstrukturen, und der Lebenswelt des Einzelnen sowie um die Gestaltung dieses Interaktionsraums mit einer Schwerpunktverlagerung auf den alten Menschen als Individuum hin, auf sein spezifisches Welterleben, seine Bedürfnisse, Kompetenzen und Erfahrungen, verbunden mit der Forderung nach einem „menschenwürdige[n] Leben mit einem möglichst hohen Grad von Normalität und Selbstbestimmung“, wie Jansen es fordert.¹⁰⁴

Auch durch die Erinnerungsarbeit im kunstpädagogischen Rahmen soll und kann eine Brücke zum Leben außerhalb der Institution hergestellt werden, um die individuelle Lebenswelt des Bewohners rekonstruieren und aufrechterhalten zu können.

2.3.5. Die Bedeutung von Lebenserinnerungen in der stationären Situation.

Das Interesse an einer biografischen Orientierung in der stationären Altenpflege mittels Lebenserinnerungen und -erfahrungen der alten Menschen und ihrer Bedeutung für Lebenszufriedenheit wuchs in den 90er-Jahren. Wesentliche Impulse kamen von Autoren mit Praxis-Erfahrungen in der Betreuung institutionalisierter alter Menschen und wurden nach der Jahrtausendwende in der Fachliteratur thematisiert. Als das Projekt *Lebenscollagen* durchgeführt wurde, war das Interesse an diesem Thema im institutionellen Umfeld noch relativ gering. Gegenwärtig wird jedoch die Bedeutung von Lebenserfahrungen in der Pflege alter Menschen in Fachkreisen allgemein anerkannt. Biografiearbeit gehört zum Aufgabenprofil examinierter AltenpflegerInnen.¹⁰⁵

Der Altenheimenritt stellt für viele Betagte ein kritisches Lebensereignis bis hin zur existenziellen Krise dar. In solchen Grenzsituationen wird der Einfluss der jeweiligen Biografie deutlich, indem die Betroffenen mit *Copingstrategien* reagieren, die bereits in der Kindheit zur Bewältigung restriktiver Lebensereignisse eingesetzt wurden oder sie fallen in lebenslang vertraute Verhaltensweisen zurück, die durch bestimmte Schlüsselerlebnisse ausgelöst werden können. Umgekehrt kann durch die völlig neue Lebenssituation die Verbindung zum bisher Gelebten auch verloren gehen, wobei der Eindruck entsteht, als würde die individuelle Lebensgeschichte wie ein vergessener Koffer vor dem Eingang der Institution zurückgelassen.

Autoren, die über langjährige Erfahrungen im Pflegealltag verfügen, liefern eine plausible Darstellung der Ursachen für das Ausblenden der eigenen Lebensgeschichte

¹⁰² Zit. n. ebd. Alfred Schütz (1899-1959) und Habermas (geb.1929) modifizierten dieses Konzept, indem sie den großen Einfluss gesellschaftlicher Prozesse auf die Lebenswelt des einzelnen Menschen herausarbeiteten und das dialektische Verhältnis zwischen öffentlichen und privaten Räumen, zwischen dem Individuum und dem System und dessen Strukturen näher beleuchten. Vgl. Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 50.

¹⁰³ Lehr 1996, S. 327.

¹⁰⁴ Zit. nach Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 55.

¹⁰⁵ Vgl. Lehrplan für Berufsfachschule für Altenpflege vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Juli 2007 und Dibelius/Uzarewicz 2006, S. 113 f. Weitere Autoren zur Biografieorientierung in der Altenarbeit: Böhm 2001; Feil 2000; Frieling-Sonnenberg 1997; Gereben/Kopinitzsch-Berger 1998; Kruse/Wahl 1994; Menzen 2004 und 2008; Preißinger 2004; Sautter 2004; Schweitzer/Bruce 2008.

seitens der neuen Bewohner. Durch die Umsiedlung in ein Altenheim werde nicht nur das vertraute persönliche Umfeld aufgegeben, sondern auch erinnerungstragende Gegenstände zurückgelassen, die die Persönlichkeit nach außen repräsentieren und Lebenserinnerungen kommunizierbar machen, sodass der Schatz an eigenen Erfahrungen oft unausgesprochen und ungenutzt bleibe. Daneben kann der schwierige Prozess der Umorientierung und Anpassung an die Institution, die Konfrontation mit einer Vielfalt fremder Lebenswelten und unbekannter Personen unterschiedlicher Bildung, sozialer Herkunft, politischer Einstellung und religiöser Zugehörigkeit dazu führen, dass der alte Mensch mit Zurückhaltung und *innerem Rückzug* reagiert und sich und andere von der eigenen Biografie entkoppelt. Über lange Zeit wurde auch bei den Pflegekräften und Betreuern beobachtet, dass sie die Biografie der alten Menschen, die sie schon über Jahre pflegten, oft nicht kannten. Sie empfanden die Spuren der Vergangenheit als störend oder behindernd. Die anspruchsvollen Aufgaben des Pflegealltags erforderten die volle Konzentration auf die Gegenwart.¹⁰⁶ Deshalb betont Frieling-Sonnenberg, wie wichtig es sei, die individuellen Lebenserfahrungen ernst zu nehmen und in den Pflegealltag einzubeziehen, um den „*Prozess des Aussöhnens mit dem gelebten und nicht gelebten Leben [zu] unterstützen*“.¹⁰⁷ Er fordert eine aktivierende, an den verbleibenden Ressourcen, Kompetenzen und komplexen Erfahrungen der Bewohner orientierte Pflege.¹⁰⁸ Zudem warnt er vor sinnentleerten Aktivitäten ohne Bezug zu den individuellen Lebensgeschichten und verweist auf die Gefahr, dass durch die Einführung der Pflegeversicherung eine Berücksichtigung nicht anrechenbarer Leistungen, wie z. B. psychosoziale Betreuung, zugunsten der medizinischen Grundversorgung auf der Strecke bleibe.¹⁰⁹

Im November 2006 gab der Landespflegeausschuss von Bayern einen *Leitfaden zur Biographiearbeit in Einrichtungen der stationären Altenpflege in Bayern* heraus, mit der Empfehlung, behutsam und sensibel, durch Beobachtung und Zuhören während des Pflegeprozesses, wesentliche Informationen über die ganz persönliche Sicht auf das gelebte Leben des pflegebedürftigen Menschen zu erfassen. Für eine persönlichkeitsfördernde, individuelle Pflege sei diese Art von *Biographiearbeit* unverzichtbar, insbesondere bei Betagten mit einer demenziellen Erkrankung.¹¹⁰ Dabei ist es sinnvoll, möglichst früh mit dem Abruf biografischer Informationen zu beginnen, um diese beim Fortschreiten der Erkrankung zur Verfügung zu haben.

Da altersverwirrte Menschen ihre Bedürfnisse und Wünsche oft nicht mehr artikulieren können, ist der Pflegenden auf die Entschlüsselung nonverbaler Signale, z. B. der Körpersprache angewiesen, die nur vor dem lebensgeschichtlichen Hintergrund möglich ist. Biographiearbeit kann speziell bei diesen Bewohnern helfen, die Identität zu stärken und so lange wie möglich zu bewahren. Zudem werden lebensgeschichtliche Bezüge als Schlüssel zu vorhandenen Fähigkeiten und deren Förderung dargestellt und somit als Grundlage einer aktivierenden Pflege betrachtet und bewertet. Der

¹⁰⁶ Vgl. Blimlinger/Ertl/Koch-Straube 1996, S. 3, 98 f. Diese Einstellung gehört vorwiegend der Vergangenheit an.

¹⁰⁷ Frieling-Sonnenberg 1997, S. 10.

¹⁰⁸ Vgl. ebd. S. 83 f.

¹⁰⁹ Vgl. ebd. S. 9.

¹¹⁰ Vgl.: Leitfaden zur Biographiearbeit in Einrichtungen der stationären Altenpflege in Bayern. Beschluss des Landespflegeausschusses vom 23. November 2006. Darin werden zunächst Fragen des Datenschutzes bei der Erhebung und Dokumentation sehr persönlicher Informationen geklärt und dabei die Freiwilligkeit, mit dem ausdrücklichen Einverständnis der Betroffenen oder deren gesetzlicher Vertreter, betont.